

**Das Tierwohl im Fokus**  
Bauernpräsident Markus Ritter und Greenpeace-Chefin Iris Menn im Streitgespräch. **DEBATTE 3**

**Auf gutem Weg**  
Kirchenratspräsident Michel Müller spricht im Interview über Kirche und Inklusion. **REGION 2**



Illustration: Corinna Staffa

**Bleiben oder flüchten?**  
Zwei jüdische Menschen aus der Ukraine berichten vom letzten Krieg – und vom neuen. **DOSSIER 5–8**

**Kirchgemeinden**  
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote  
Kanton Zürich

Nr. 16/September 2022  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Kirchliches Hilfswerk verklagt einen Zementriesen

**Klimawandel** Mehrere Organisationen, darunter das Heks, unterstützen vier Indonesier, die vom international tätigen Zementhersteller Holcim Schadenersatz und eine CO<sub>2</sub>-Reduktion fordern.

Der Auftritt hatte grosse Wirkung: Im Juli lud das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) zur Medienkonferenz. Unter den Sprechern war Edi Mulyono, ein Bewohner der indonesischen Insel Pari, der zusammen mit drei weiteren Inselbewohnern vom Konzern Holcim Entschädigungen für Umweltschäden und eine massive Reduktion des CO<sub>2</sub>-Ausstosses fordert. Das Zementunternehmen gilt als einer der grössten CO<sub>2</sub>-Emitenten der Welt und damit als massgeblicher Mitverursacher der Klimaerwärmung, deren Folgen Pari existenziell bedrohen: Der Meeresspiegel steigt, immer häufiger zerstören Überschwemmungen Häuser und Strassen.

Am Tag zuvor hatte Mulyono am Hauptsitz des Unternehmens in Zug ein Schlichtungsgesuch eingereicht, unterstützt vom Heks, dem European Center for Constitutional and Human Rights und der indonesischen Umweltorganisation Walhi, im Rahmen der Kampagne «Call for Climate Justice». Zum ersten Mal muss sich damit ein Schweizer Konzern rechtlich für seine Rolle im Klimawandel verantworten.

### Präzedenzfälle schaffen

Klimagerechtigkeit zählt erst seit der Fusion mit Brot für alle (Bfa) im Januar 2021 zu den Schwerpunktthemen des Heks. Bis dahin hatte der Fokus im Ausland auf Programmen in der Entwicklungszusammenarbeit im Bereich Zugang zu Ressourcen und Land gelegen, während Bfa intensiv auf der entwicklungspolitischen Ebene tätig war, und dies zunehmend auf dem Gebiet von Klimagerechtigkeit.

Die Forderung der Inselbewohner sei kein PR-Coup, sagt Heks-Mediensprecher Lorenz Kummer: «Pari kämpft seit Jahren mit den Folgen des Klimawandels und entwickelte mit der Hilfe von Bfa und Walhi Anpassungsmassnahmen.» Nachdem die Überschwemmungen massiver geworden seien, hätten die Bewohner beschlossen, die Mitverursacher zur Rechenschaft zu ziehen. «Sie selbst verursachen kaum CO<sub>2</sub>, müssen aber die enormen Schäden und Anpassungsmassnahmen berappen.» Trotz weltweit deutlichen Alarmzeichen handle die Politik bisher kaum, also griffen die Menschen zur Justiz.

Klimaklagen hatten lange keine Chance auf Erfolg, doch sie werden zunehmend ernst genommen. So findet im September erstmals in der



Die Überschwemmungen bedrohen die Menschen auf der Insel Pari in ihrer Existenz.

Foto: Imago

Schweiz an der Universität Luzern eine Tagung zu Klimaklagen statt. Auch beobachten weltweit Firmen insbesondere zwei Gerichtsprozesse, die zu Präzedenzfällen werden könnten: die Klage eines peruanischen Bauern, der vom deutschen Energiegiganten RWE Zahlungen für Schutzbauten einfordert, weil sein Haus von einer Gletscherflut bedroht ist. Und jene gegen Shell, die 2018 niederländische Bürger und NGOs einreichten, um rasche, drastische Reduktion des Kohlendioxid-Ausstosses zu erwirken.

Die Fälle sind noch hängig. Shell wurde in erster Instanz dazu verurteilt, die CO<sub>2</sub>-Emissionen bis 2030 um 45 Prozent zu senken.

### Im Dschungel der Gesetze

Ebenso wie das Heks betrachtet auch Andreas Hösli Klimaklagen als wirkungsvolle Mittel, um den Handlungsdruck zu erhöhen. Der Zürcher Rechtsanwalt schreibt eine Dissertation über die unternehmerische Verantwortung im Kontext des Klimawandels. «Der Fall Holcim ist einzigartig», so Hösli, «denn erstmals werden zugleich Schadenersatz und eine Reduktion gefordert.» Das habe global grosse Aufmerksamkeit generiert. Bereits ein Teilsieg könnte Unternehmen zu schnellerem Klimaschutz bewegen.

Klimaklagen sind höchst komplex, die Prozesse finden in einem Geflecht aus nationalem und internationalem Recht statt. Hösli: «Weltweit tätige Grosskonzerne sind mit nationalem Recht schwierig zu erfassen. Gerichte müssen Hunderte von rechtlichen Fragen und Sachverhalten anschauen.»

### Petition lanciert

Als Richtlinien im Klimarecht gelten gemeinhin die UNO-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte und die OECD-Richtlinien für multinationale Ebenen. An ihnen orientierte sich auch die gescheiterte Konzerninitiative, deren Koalition, zu der auch das Heks zählt, erneut Anlauf genommen und am 20. August eine Petition lanciert hat. Diese fordert von Bundesrätin Karin Keller-Sutter, ihr Versprechen eines international abgestimmten Gesetzes für Schweizer Firmen nun rasch zu realisieren.

Kummer betont, dass man beim Heks nicht einzelne Firmen zu Sündenböcken erklären wolle, Forderungen wie jene gegenüber Holcim hätten Symbolcharakter: «Der Appell, den Klimawandel zu bekämpfen, richtet sich an alle.» So lancierte das Heks auch Projekte wie die «Klimagesprache», die sich an jeden Einzelnen richten. Anouk Holthuisen

«Wir vom Heks wollen nicht einzelne Firmen zu Sündenböcken erklären. Forderungen wie jene gegenüber Holcim haben symbolischen Charakter.»

Lorenz Kummer  
Heks-Mediensprecher

### In eigener Sache

«Auch Leute erreichen, die nicht mehr Zeitung lesen»

Noch mehr Lesernähe dank neuer Kanäle: Lorenz Wacker, Präsident von reformiert., stellt Neuerungen vor.

Herr Wacker, «reformiert.» positioniert sich jetzt verstärkt auch auf digitalen Kanälen. Warum?

Lorenz Wacker: Mit unserem Auftritt, der crossmedialer wird, reagieren wir auf einen Trend in der Medienwelt. Wir wollen vermehrt auch Menschen erreichen, die nicht oder kaum mehr Zeitung lesen.

Welche Angebote stehen der Leserschaft neu zur Verfügung?

Neben der klassischen Printausgabe und der seit Langem etablierten Website bietet «reformiert.» nun auch drei verschiedene Newsletters an: biblisch, aktuell, kulturell. In Kooperation mit RefLab, einem Online-Projekt der reformierten Landeskirche Zürich, werden zudem Podcasts produziert, sprich Interviews im Audioformat. Weiter intensiviert «reformiert.» seine Auftritte bei Instagram und Facebook. Auf Letzterem verzeichnen wir bereits gegen 1600 Follower. Ab September wird auch getwittert. Und eine neue «reformiert.»-App ermöglicht die bequeme Nutzung der Website auf dem Handy.

Plant der Vorstand einen Ausbau der Redaktion?

Nein, das erweiterte Angebot ist so konzipiert, dass es von der bestehenden Redaktion erbracht werden kann. Die Aufgaben der Mitarbeitenden werden dabei vielseitiger und interessanter. Somit ist der neue Kurs ein Mehrwert für das Publikum und auch für die Redaktion.

Gibt es auch Änderungen in der Printausgabe?

Die gedruckte Ausgabe ist nach wie vor unser Flaggschiff. Hier bleibt alles so, wie es die Leserschaft kennt und schätzt, mit breit recherchiertem und zeitungsgerecht aufbereitetem Stoff, ergänzt mit Hinweisen auf die weiteren Angebote. Ich danke den Beteiligten an dieser Stelle für ihr Engagement bei der Entwicklung und Umsetzung der Neuerungen. Interview: Hans Herrmann

Lorenz Wacker, pensionierter Pfarrer, ist Präsident des Vereins reformiert., in dem die vier regionalen Trägerschaften vertreten sind.

## Poetischer Blick auf ein zerrissenes Land

**Film** Die Ökumenische Jury in Locarno prämiert den Dokumentarfilm «Tales of the Purple House» von Abbas Fahdel und Nour Balouk. Im von politischen und wirtschaftlichen Krisen gebeutelten Libanon spürt der Film der Schönheit nach. Er eröffnet einen «persönlichen und poetischen Blick auf ein zerrissenes Land», begründet die Jury ihren Entscheid. Der Preis ist mit 20 000 Franken dotiert. **aho**

## Haus der Religionen droht Loch in der Kasse

**Subventionen** Die Stadt Bern attestiert dem Haus der Religionen «internationale Strahlkraft», trotzdem soll die jährliche Unterstützung um 50 000 auf 250 000 Franken sinken. Begründet wird die Kürzung damit, dass wenig professionell veranstaltete Kultur stattfindet, die Subventionen aber aus der Kulturförderung stammten. Die Vernehmlassung für den Kulturkredit ist abgeschlossen. Über die Vergabe entscheidet das Stadtparlament. **fmr**

Bericht: [reformiert.info/hausderreligionen](http://reformiert.info/hausderreligionen)

## Weltkirchenrat besucht die Ukraine

**Krieg** Eine Delegation des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) hat die Ukraine besucht. Danach versprach der Rat, die «Stimme der Ukraine» werde an der Vollversammlung in Karlsruhe im September präsent sein. Einem Ausschluss der russisch-orthodoxen Kirche, die den Krieg gegen die Ukraine unterstützt, erteilte Generalsekretär Ioan Saucă eine Absage. Stattdessen wolle der Rat das Moskauer Patriarchat dazu «herausfordern, sich für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen». **fmr**

## Das Leid der Mädchen in Afghanistan

**Bildung** Könnten die drei Millionen Mädchen, die derzeit wegen der Talibanherrschaft nicht zur Schule gehen dürfen, ihre Sekundarschulbildung abschliessen und am Arbeitsmarkt teilnehmen, würden sie mindestens 5,4 Milliarden US-Dollar zur afghanischen Wirtschaft beitragen, rechnet Unicef in einer Studie vor. Das Schulverbot verletze nicht nur das Recht auf Bildung, es erhöhe für die Mädchen zusätzlich das Risiko, ausgebeutet zu werden, warnt das Kinderhilfswerk. **aho**

### Auch das noch

## Hitze lässt Orgelpfeifen zischen und heulen

**Wetter** Waldbrände, Niedrigpegelstände, Fischsterben: Die jüngsten Hitzewellen in Europa hatten drastische Auswirkungen auf die Natur. Sie forderten ihren Tribut aber auch an ungewöhnlicher Stelle. In Deutschland zeigten Orgelpfeifen in diversen Kirchen Risse und undichte Ventile. Die Holzpfeifen der Nürnberger Lorenzkirche zischten und heulten, berichtete etwa der Bayerische Rundfunk. Gegensteuern lässt sich wie beim Schnupfen: mit Luftbefeuchtern und dem Aufhängen nasser Tücher. **ck**



«Jesus ruft uns dazu auf, keinen Menschen zu übersehen»: Kirchenratspräsident Michel Müller.

Foto: Roland Tännler

# «Nicht die Heilung ist die Pointe»

**Inklusion** Die Kirche beteiligt sich an den Aktionstagen «Zukunft Inklusion». Kirchenratspräsident Michel Müller sagt, was er sich davon erhofft und worin die Provokation liegt, die in den Heilungswundern steckt.

### Ist die reformierte Landeskirche eine inklusive Kirche?

Michel Müller: Sie ist auf dem Weg dazu. Inklusion ist ein sehr weiter Begriff. Die Aktionstage fokussieren auf die Behinderung. In diesem Bereich sind wir seit vielen Jahren gut unterwegs. Auch in der Flüchtlingsarbeit, der Integration von Migrantinnen und Migranten engagiert sich die Kirche stark. Bei der Vielsprachigkeit hapert es vielleicht etwas. Eine speziell diverse Kirche sind wir Reformierten nicht.

### Wohin soll der Inklusionsweg der Kirche denn in Zukunft führen?

Lange schien es zu genügen, Menschen, die erschwerten Zugang zu kirchlichen Angeboten haben, zu unterstützen. Inklusion will aber viel mehr. Es geht um ein gegenseitiges Lernen. Die Behinderung des

einen kann zu einer Bereicherung für die andere werden.

### Was bedeutet das konkret?

Wenn zum Beispiel jemand aus einer Konfirmationsklasse im Rollstuhl sitzt und dann die Kolleginnen und Kollegen auch einmal einen Parcours im Rollstuhl absolvieren, erkennen sie, wie stark der vermeintlich Schwache eigentlich ist. Unsere Alltagswelt orientiert sich am Mainstream und ist für die Mehrheit bequem eingerichtet.

### Wo hat die Kirche noch Baustellen?

Wichtig ist zuerst einmal, dass wir immer wieder unsere eigene Komfortzone verlassen und die Perspektiven wechseln, indem wir die Rollen tauschen. In der Frage nach den Baustellen ist ein wacher Blick nötig: In welchen Bereichen Hinder-

### Vom Sportverein bis zu den Verkehrsbetrieben

Vom Grasshopper Club Zürich über die Verkehrsbetriebe Zürich bis zur Kirche beteiligen sich zahlreiche Organisationen an den Aktionstagen «Zukunft Inklusion», welche die Behindertenkonferenz Kanton Zürich und das kantonale Sozialamt ins Leben gerufen haben. Sie finden vom 27. August bis 10. September statt. Am 28. August wird um 10 Uhr im Grossmünster der Eröffnungsgottesdienst gefeiert – mit der Hora-Band, der Gehörlosen-gemeinde Turbenthal und einem Mimenchor. Pfarrer Christoph Sigrist gestaltet die Liturgie, zu Gast ist Regierungsrat Mario Fehr.

[www.zukunft-inklusion.ch](http://www.zukunft-inklusion.ch)

nisse beseitigt werden müssen, finden wir am besten im Gespräch mit Betroffenen heraus.

**Inklusion braucht auch häufig Ressourcen. Verfügen die Kirchgemeinden über die nötigen Mittel?** Integration und Inklusion benötigen bauliche und personelle Ressourcen, das sieht man insbesondere im Schulwesen. In der Kirche ist es nicht anders. Deshalb hat die Landeskirche eine Inklusionsbeauftragte angestellt. Sie sensibilisiert in den gesamtkirchlichen Diensten für das Thema und berät und unterstützt die Kirchgemeinden.

Michel Müller, 58

Seit 2011 ist Michel Müller Präsident des Kirchenrats der reformierten Kirche des Kantons Zürich. Zuvor war er 17 Jahre lang Pfarrer in Thalwil. Von 1999 bis 2011 war Müller Mitglied der Synode, des Parlaments der reformierten Landeskirche. Er ist Mitglied des Synodalvereins und präsidierte im Jahr vor seiner Wahl in die Exekutive die Fraktion. Theologie hat Michel Müller in Basel studiert.

**In einem Interview mit «reformiert.» sagte der Experte für Behindertenrecht, Markus Schefer, spezielle Pfarrämter etwa für Gehörlose seien «im Grundsatz falsch». Was entgegnen Sie?**

Wenn es darum ginge, Menschen irgendwo zu versorgen, damit sie ja nicht stören, hätte Markus Schefer recht. In Wahrheit handelt es sich aber um Empowerment-Pfarrämter. Sie unterstützen etwa Migrantinnen und Migranten, Gehörlose oder die LGBTIQ-Community. Diese Pfarrämter zeigen die blinde Flecken in der Kirche auf. Damit wollen sie letztlich nicht die Segregation, sondern den Zusammenhalt fördern.

### Welches Ziel verfolgt die Kirche mit der Teilnahme an den Aktionstagen zu den Behindertenrechten?

Wir wollen zur Sensibilisierung beitragen. Die Erfahrung, dass jemand nicht behindert ist, sondern behindert wird, scheint mir zentral. Ich lebe mit meinen Ressourcen, fühle mich lebensstüchtig, aber ich stosse an Grenzen, bin auf Hilfe oder Hilfsmittel angewiesen. Zudem ist es ein schönes inklusives Zeichen, dass die beiden Landeskirchen eine Initiative des Kantons unterstützen und mit Veranstaltungen bereichern.

### Mit einer christlichen Botschaft?

Natürlich. Zu glauben, dass die Heilungsgeschichten im Neuen Testament davon erzählen, dass Jesus den Menschen ihre Behinderung weggenommen, sie wieder «normal» gemacht habe, ist ein Missverständnis. Vielmehr steckt dahinter eine Provokation. Was Jesus machte, können wir alle tun: Menschen in unsere Mitte nehmen. Die Pointe an der Geschichte vom Gelähmten auf der Bahre, dem seine Freunde über das Dach Zugang zu Jesus verschaffen müssen, weil so viele Leute den Weg versperren (Mk 2,4), ist nicht, dass er am Ende wieder gehen kann. Entscheidend ist, dass ihn Jesus in die Gemeinschaft aufnimmt, sich ihm zuwendet.

### Entscheidend ist also nicht, dass der Blinde wieder sieht, sondern dass er gesehen wird?

Genau. Dass er mit all seinen Fähigkeiten erkannt wird. Der blinde Bartimäus schreit laut nach Jesus, obwohl ihn die Leute zum Schweigen bringen wollen (Mk 10,48). Jesus ruft dazu auf, Menschen nicht zu übersehen. Interview: Felix Reich

# Die Würde der Nutztiere und die Wünsche der Kunden

**Abstimmung** Iris Menn von Greenpeace Schweiz will die Massentierhaltung verbieten. Bauernverbandspräsident Markus Ritter hingegen sagt, dass es diese in der Schweiz ja gar nicht gebe.



Iris Menn, Geschäftsführerin von Greenpeace, und Bauernverbandspräsident Markus Ritter im Gespräch über die Massentierhaltungsinitiative.

Fotos: Daniel Rihs

## Die Massentierhaltungsinitiative weckt überdurchschnittlich starke Emotionen. Warum?

**Markus Ritter:** Tiere interessieren die Menschen. Wir haben 1,3 Millionen Katzen in der Schweiz, 600 000 Hunde und viele Nutztiere. Alle sind wir im Alltag mit Tieren in Kontakt. Zudem geht es bei der Initiative ums Essen, um Natur, um Biodiversität. Diese Themen betreffen uns alle.

**Iris Menn:** Bei der Massentierhaltungsinitiative geht es einerseits um die Würde des Tieres und um den Respekt, den wir Nutztieren entgegenbringen. Andererseits reagieren wir mit der Vorlage auch auf die Klimakrise und den Rückgang an Biodiversität. Das heisst, wir reden hier über unsere Lebensgrundlage und darüber, wie wir jetzt und in Zukunft Tiere halten und Tierprodukte erzeugen wollen. Das soll auch emotional sein.

## Initiative gegen Massentierhaltung

Die Schweizer Stimmbevölkerung stimmt am 25. September über einen strengeren Tierschutz ab. Die Initiative fordert eine Verbesserung der Haltung von Nutztieren wie Schweinen und Hühnern. Neu müssten diese mindestens nach den Bio-Suisse-Standards von 2018 gehalten werden. Dabei würde den Betrieben eine Übergangsfrist von 25 Jahren gewährt. Die Vorgaben gälten auch für importierte Tierprodukte. Bundesrat und Parlament lehnen die Vorlage ab.

## «Die Würde der Tiere wird in Grossbetrieben auch hierzulande systematisch missachtet.»

Iris Menn  
Geschäftsführerin Greenpeace

**Haustiere werden gehätschelt. Bei Nutztieren scheint es vielen egal zu sein, ob sie genug Platz, Beschäftigung und Bewegung hatten, bevor sie getötet werden. Weshalb gibt es diese Zwei-Klassen-Tierliebe?**

**Ritter:** Sich um ein einzelnes Haustier zu kümmern, ist einfacher, als 100 Schweine zu halten. Da kann man nicht jedes Tier individuell betreuen. Bei der Nutztierhaltung müssen die Bedingungen so sein, dass die Tiere gesund sind und gedeihen. Das wird auch regelmässig kontrolliert. Bei den Haustierhalterinnen und -haltern gibt es sehr wenige Kontrollen. Missstände können unentdeckt bleiben.

**Menn:** Haustiere sind oft ein Teil der Familie. Wir kümmern uns direkt um sie. Anders sieht es bei der Tierproduktion aus: Davon sehen wir nur, was wir sehen wollen oder sollen. Die Werbung zeigt, wie Hühner

draussen im Stroh scharren oder Schweine auf einer Wiese herumtollen. Das suggeriert ein Bild der Schweizer Landwirtschaft, das oft nicht der Realität entspricht. Wir werden gezielt manipuliert.

**Ritter:** Da muss ich widersprechen. Hierzulande gibt es viele Betriebe, in denen die Tiere tatsächlich Familienanschluss haben. So etwa auch auf unserem Hof.

## Sie führen auch keinen konventionellen, sondern einen Biobetrieb.

**Ritter:** In der Schweiz ist auch auf konventionellen Betrieben die Betreuung der Tiere sehr gut. Die Initiative verlangt, dass bei uns die Bioproduktion als Standard festgelegt wird. Das ist weder im Sinn der Landwirtschaft noch der Kundschaft. Somit müssten auch Importprodukte Biostandard haben, und nicht alle können sich teure Bioprodukte leisten. Das würde den Einkaufstourismus stark anheizen.

**Menn:** Die Polarisierung auf die beiden Enden, Produzentin und Konsument, versperrt die Sicht auf das Wesentliche. Wir sollten vielmehr die gesamte Produktionskette anschauen. Also auch die Futtermittelproduzenten und -händler oder die Grossverteiler. Diese beeinflussen die Produktion und die Preise wesentlich. Ebenso treibt die Politik mit ihrer Absatzförderung den Fleischkonsum an.

## Die Initiativgegner sagen, dass es in der Schweiz gar keine Massentierhaltung gebe.

**Ritter:** Genau. Wir sind das einzige Land weltweit, das eine Höchstbe-

## «Wir haben ein Tierschutzgesetz, das weltweit einzigartig ist. Darauf können wir stolz sein.»

Markus Ritter  
Präsident Bauernverband

standesverordnung hat. Und wir haben deutlich kleinere Bestände als in der EU. So darf hierzulande ein Betrieb maximal 1500 Mastschweine halten. In Deutschland gibt es Höfe mit 60 000 Schweinen. Oder: In der Schweiz haben durchschnittliche Betriebe 7900 Masthühner. In umliegenden Ländern leben auf den Betrieben oft 50 000 bis 100 000 Hühner. Wir haben ein Tierschutzgesetz, das weltweit einzigartig ist. Darauf können wir stolz sein.

**Menn:** Da muss nun ich widersprechen. In der Schweiz gibt es sehr wohl Massentierhaltung. Richtig ist, dass die Schweiz das einzige Land ist, das die Würde der Tiere in der Verfassung festgeschrieben hat. Und ja, wir haben ein gutes Tierschutzgesetz. Aber auf dessen Umsetzung können wir nicht stolz sein. Denn auch hierzulande wird die Würde der Tiere systematisch missachtet.

Dies in den technisierten Grossbetrieben. In einem solchen Betrieb leben dann beispielsweise 27 000 Masthühner oder 1500 Schweine. Das ist Massentierhaltung.

## Darf man als gläubiger Christ Tiere halten, um sie zu essen?

**Ritter:** Als Christen sollen wir verantwortungsvoll mit der Schöpfung umgehen. Die Tiere sind uns anvertraut. Wir können nur mit Rindern, Schafen und Ziegen die Grasflächen so nutzen, dass wir Produkte wie Milch und Fleisch bekommen, die für unsere Ernährung dienen. Gerade in der Bibel spielen Nutztiere immer wieder eine wichtige Rolle.

## Was denken Sie, Frau Menn?

**Menn:** Die Aufforderung in der Genesis «Macht euch die Erde untertan» bedeutet aber auch: Wir Menschen sind in der Verantwortung, eine lebensspendende Ordnung zu schaffen, die zum Besten aller Lebewesen ist. Nur wenn wir uns als Teil der Natur verstehen, können wir die Landwirtschaft zukunftsgerichtet weiterentwickeln.

**Ritter:** Aber das tun wir doch längst. Die allermeisten Bäuerinnen und Bauern in der Schweiz sind sich dessen absolut bewusst und führen ihre Betriebe mit einem hohen ökologischen Anspruch. Dafür braucht es keine staatliche Planwirtschaft. Die Landwirtschaft muss das anbieten, was die Konsumenten essen wollen: Milchprodukte, Eier, Fleisch zu einem vernünftigen Preis. Ansonsten wird es im Ausland produziert und importiert. Wir können weder den Grossverteilern die Preise diktieren noch den Konsumentinnen und Konsumenten Produkte aufzwingen, die sie nicht wollen.

## Vielleicht müsste diskutiert werden, ob in der Schweiz tatsächlich jährlich pro Kopf 50 Kilogramm Fleisch verzehrt werden müssen.

**Ritter:** Damit sind wir bei der unbeantwortbaren Frage, ob zuerst das Huhn oder das Ei war. In der Schweiz wird seit Jahren die Landwirtschaft immer stärker reguliert, weil man glaubt, damit andere Probleme lösen zu können. Im Moment hat die Bioproduktion zwölf Prozent Marktanteil. Mit der Vorgabe der Initiative, im tierischen Bereich nur noch biologisch zu produzieren, sind wir offensichtlich weit weg vom aktuellen Kaufverhalten.

**Menn:** Von den rund 55 000 Betrieben wären bei einem Ja zur Initiative rund 3000 Grossbetriebe betroffen. Dort leben Masthühner auf der Fläche eines A4-Blattes und sehen zeitlebens nie den Himmel. Tierfutter muss importiert werden, was zu Abhängigkeit vom Ausland führt. Das Ernährungssystem und unsere tiergetriebene Esskultur sind nicht zukunftsfähig. Ja – 50 Kilogramm Fleisch pro Kopf und Jahr, das ist zu viel. Interview: Mirjam Messerli, Katharina Kilchenmann

Iris Menn, 51

Iris Menn ist Geschäftsleiterin bei Greenpeace Schweiz. Seit ihrer Jugend ist sie für den Umwelt- und Naturschutz engagiert. Sie studierte Biologie und war als Meeresbiologin auf der Nordseeinsel Sylt tätig.

Markus Ritter, 55

Markus Ritter ist Biobauer auf seinem eigenen Landwirtschaftsbetrieb in Altstätten, studierter Wirtschaftsingenieur, seit 2011 ist er Nationalrat (Die Mitte, SG), seit 20 Jahren Präsident des Bauernverbands.

# Im Bahnhof beginnen die Geschichten

**Film** Sandra Gysi und Ahmed Abdel Mohsen erzählen in wunderbar poetischen Bildern Bahnhofsgeschichten aus Zürich und Kairo. Sie handeln von Mönchen, Polizistinnen und dem musikalischen Zischen der Bremsen.



Ein Raum wie ein Ballsaal und Tanzen in der Bahnhofshalle: Die Hauptbahnhöfe von Kairo und Zürich.

Filmstills: reckfilm

Ein Bahnhof ist ein seltsamer Ort. Eine Welt für sich und Sprungbrett zugleich. Niemand will Zeit verlieren. Also wird viel getan, damit sich das Warten nicht anfühlt wie Warten. Es wird getanzt, konsumiert.

Mit «Mahatah» haben Sandra Gysi und Ahmed Abdel Mohsen einen fantastischen Dokumentarfilm gedreht über zwei solche Welten. Sie liegen in Kairo und Zürich. Es sind die Bahnhöfe, die sie am besten kennen. «Und wir haben sie dank der Menschen, die dafür sorgen, dass sie funktionieren, sie sauber halten, neu kennengelernt», sagt Gysi.

## Die heilige Hausordnung

Die Geschichte lebt von ihren Figuren. Da ist etwa Wala Salam. Die Chefin der ägyptischen Putzequipe, die ausschliesslich aus Männern besteht, erzählt, wie sie innerlich den Schnurrbart aufsetzt und die Augenbrauen zusammenzieht, wenn sie ihre Kinder zu Hause zurücklässt und zur Arbeit fährt.

In Zürich philosophiert Bahnhofspolizistin Marina Esposito darüber, dass sie zwar nicht die Welt

«Bahnhöfe sind abgeschlossene Räume, in denen die ganze Welt präsent ist.»

Sandra Gysi  
Filmemacherin

verbessern, aber immerhin die Hausordnung durchsetzen könne. «Jeden Tag neu.» Esposito ist die eigentliche Hauptfigur des Films, ohne dass dadurch andere Protagonisten weniger Raum erhielten. «Sie hat uns viele Türen geöffnet», sagt Mohsen. Das Material, das mit ihr gedreht werden konnte, sei «das Rückgrat der Erzählung» gewesen.

Zur Entstehung eines Dokumentarfilms gehört, dass zwar ein Drehbuch besteht, aber während der Arbeit neue Anekdoten und Personen hinzukommen. Ein solcher Glücksfall ist Raimundo Mader. Er sam-

melt in Zürich den Abfall ein, zeigt auf dem Smartphone stolz das brasilianische Musikvideo, in dem er tanzt, fischt aus der Grünabfuhr ein paar unversehrte Blumen, um sie in den fensterlosen Katakomben des Bahnhofs in eine Vase zu stellen.

## Flüchtigkeit der Begegnung

Viele Figuren tauchen in der Betriebsamkeit des Bahnhofs auf und sogleich wieder ab. Zuweilen hätte man gern mehr erfahren, etwa vom Schicksal des jungen Mannes, der hinter dem Grill steht und dessen Gesuch um eine dauerhafte Aufenthaltsbewilligung abgelehnt wurde. Oder auch vom tibetischen Mönch, der über die Gehetztheit der Passanten staunt und in der Bahnhofskirche meditiert, während die Seelsorgerin das Unservater spricht. Doch gerade kraft dieser losen Erzählfäden fängt der Film mit dem poetischen Blick des Flaneurs die Flüchtigkeit der Begegnung ein.

Ohnehin widerstehen Gysi und Mohsen der Versuchung zu erklären. Zwar bildet die Parallelität die Grundlage des Films. Zu fast jeder Figur in Kairo findet sich eine Doppelgängerin in Zürich. Doch statt zu vergleichen und zu werten, erzählt der Film in starken Bildern. Und die Zusammensetzung der Paare wirkt nie konstruiert oder aufgesetzt, sondern sie ergibt sich vielmehr.

## Der Stillstand als Notfall

In Zürich ist bereits der Stillstand einer Rolltreppe ein kleiner Notfall, und der Lokomotivführer beklagt den Ausfall der Klimaanlage. In Kairo hofft der Stellwerkleiter derweil, dass Allah die Katastrophe eines Zugunglücks abwenden möge. Und im Führerstand einer klapprigen Lokomotive fährt die Überzeugung mit, dass Ägypten die besten Lokführer der Welt habe.

Für Gysi sind Bahnhöfe «abgeschlossene Räume, in denen dennoch die ganze Welt präsent ist». Dieses Fernweh, das Echo der Welt ist im Film immer wieder präsent. In der wunderbar eingefangenen Fahrt durch die Vororte von Kairo oder auch nur im Rattern der Wagenräder und dem musikalischen Zischen der Bremsen. **Felix Reich**

Mahatah. Side Stories from Main Stations. Sandra Gysi und Ahmed Abdel Mohsen, 2022, 79 Minuten. Kinostart: 15. September

INSERATE



## Unsere Hilfe wirkt nachhaltig. Nicht nur ein paar Stunden.

Kostenlos, für Betroffene und Angehörige.



**Blaues Kreuz**  
Kantonverband Zürich

Das rezeptfreie Mittel zur Behandlung und Vorbeugung von Alkoholproblemen.

zh.blaueskreuz.ch

 bkzhch

Spendenkonto: IBAN CH32 0070 0110 0073 6320 8  
Zürcher Kantonalbank, zugunsten  
Blaues Kreuz Kantonverband Zürich



**Ich bin kein Inserat.**  
Ich bin das fehlende Teil für eine bessere Zukunft.



Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.



www.biovision.ch

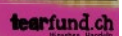
Energieverschwendung führt zu Überschwemmungen



www.stromnetze.ch  
www.wasser.ch

**NACHT OHNE DACH**

EIN PROGRAMM, DAS DIR DEN SCHLAF RAUBT.



## DOSSIER: Holocaustüberlebende aus der Ukraine

# Das Grenzland zwischen Grossmächten

In der Ukraine sind sich seit jeher Völker aus unterschiedlichen Kulturkreisen begegnet. Auch Juden liessen sich hier nieder, ihre Kultur kam zu hoher Blüte. Der Zweite Weltkrieg setzte den jüdischen Gemeinden jedoch ein brutales Ende.

«Wenn ich einmal reich wär», singt Tevje, der Milchmann, mit gemütvolltem Bariton in «Anatevka». Das 1964 in New York uraufgeführte Werk gehört bis heute zu den weltweit am meisten aufgeführten Musicals, und das Lied vom reichen Mann hat sich als Evergreen in ungezählten Ohren eingenistet.

Die Handlung nach einem Roman von Scholem Alejchem erzählt von einer jüdischen Gemeinschaft um 1905 im fiktiven Ort Anatevka. Der Ort liegt in der Ukraine beziehungsweise in jenem Teil, der unter der Herrschaft des Zaren von Russland steht. Andere Teile des Landes gehören zu jener Zeit zur Monarchie Österreich-Ungarn. Und die Menschen, die in Anatevka leben, sind weder Russen noch Ukrainer, sondern polnische Juden.

### Wechselvolle Geschichte

So ist «Anatevka», auch bekannt als «Der Fiedler auf dem Dach», ganz nebenbei eine Geschichts- und Kulturlektion über ein Land mit einer komplexen Vergangenheit und einem einstmals blühenden jüdischen Kulturleben. Dieses erreichte seinen Höhepunkt in der Mitte des 19. Jahrhunderts, geriet schon im zaristischen Russland unter Druck und fand mit dem Zweiten Weltkrieg definitiv ein brutales Ende.

Schon der Name Ukraine sagt etwas über die wechselvolle Geschichte des Landes aus. Das ostslawische Wort bedeutet «Grenzland». Grenzterritorien sind naturgemäss stark frequentiert und oftmals auch umkämpft. In der Antike war die Ukraine Siedlungs- und Transitland unterschiedlicher Völkerschaften, so

Griechen, Hunnen, Germanen, Mongolen und Slawen.

Im Mittelalter gehörte das Land zur Kiewer Rus, einem Zusammenschluss von osteuropäischen Fürstentümern, aus dem dann das russische Zarenreich hervorging. Im

### Die als Shtetl bezeichneten Stadtteile wurden zum Hort des jüdischen Lebens in Osteuropa.

späten Mittelalter geriet der westliche Teil der Ukraine unter polnische Herrschaft, im Osten blieb der russische Einfluss dominant.

### Blüte unter Österreich

Dass in der Ukraine gerade auch die jüdische Kultur zur Blüte kam, liegt daran, dass im Königreich Polen für die Juden umfangreiche Glaubens- und Handelsfreiheit galt. 1772 ging der Süden der polnischen Ukraine an Österreich, der Norden an Russland, doch in beiden Gebieten konnte die jüdische Kultur weiterhin gedeihen. In vielen Städten gab es jüdi-

sche Stadtteile, jiddisch «Shtetl», die zum Hort osteuropäisch-jüdischen Lebens wurden.

Starke kulturelle Kräfte entfalten sich auch in der Bukowina, einer ukrainischen Region unter österreichischer Herrschaft. Deutsch und jiddisch sprechende Siedler kolonisierten auf kaiserliche Einladung das «Buchenland» und trugen zum wirtschaftlichen Aufschwung im 19. Jahrhundert massgeblich bei. Die Bukowina wurde als aufstrebende Region zum österreichischen Herzogtum erhoben, mit der Hauptstadt Czernowitz.

### Appelfelds Erinnerungen

Die deutschsprachige Kultur in Czernowitz war vor allem von deutsch assimilierten Juden geprägt. Aus ihren Reihen gingen einige bedeutende Literatinnen und Literaten hervor, etwa der Lyriker Paul Celan (1920–1970) oder die Lyrikerin Rose Ausländer (1901–1988). Von seiner Kindheit als Sohn einer jüdischen Familie, die in der Nähe von Czernowitz lebte, berichtet Aharon Appelfeld in seinem Buch «Geschichte eines Lebens». Die Idylle mit Erdbeeren, fahrenden Musikanten, dem Gang in die Synagoge und Aufenthalt beim begüterten und gebildeten Gutsbesitzer Onkel Felix endet dramatisch mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Aharon ist acht, als die Nazis seine Mutter ermorden. Er kommt nach einem Todesmarsch ins Getto und dann ins Konzentrationslager, überlebt beides, schlägt sich unter widrigsten Umständen durch, gelangt an der Adria in die Obhut der Alliierten und von dort nach Israel.

Dieser autobiografische Bericht steht für das Schicksal ungezählter Jüdinnen und Juden in Osteuropa. Die Ukraine war zur Zeit des Zweiten Weltkriegs eine Sowjetrepublik, wurde 1941 aber von der deutschen Wehrmacht besetzt. Die Juden

### Das reiche literarische Leben in Czernowitz war vor allem von deutsch sprechenden Juden geprägt.

gerieten in die Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches.

Die Ermordung der jüdischen Bevölkerung erfolgte in der Ukraine durch Massenerschiessungen. Dabei starben zwischen 1,5 und 2 Millionen Juden. Nach dem Krieg kam die Ukraine wieder zur Sowjetunion, seit 1991 ist das Land unabhängig, und in vielen Städten existieren kleine jüdische Gemeinden.

Von der ehemaligen jüdischen Hochblüte in der Ukraine bleiben Berichte, Bücher, ein Musical – und die Erinnerung an zahlreiche tragische Schicksale. Hans Herrmann

### Manche bleiben, viele aber flüchten

Als Kinder erlebten sie den Krieg, nun bedroht er sie erneut. Für die letzten Holocaustüberlebenden der Ukraine stellte sich in den vergangenen Monaten die Frage: Gehen oder bleiben? Im westukrainischen Czernowitz entschieden sich viele für Letzteres. Ihnen hilft die Gamaraal-Stiftung, gegründet von Anita Winter aus Baden. Diese Stiftung unterstützt seit 2014 Holocaustüberlebende in der Schweiz und leistet Bildungsarbeit durch Ausstellungen und Zeitzeugengespräche. Vor drei Jahren hat sie ihre Arbeit auf die Ukraine ausgeweitet und hilft vor allem in Czernowitz Holocaustüberlebenden finanziell und mit medizinischen Gütern. Die Stiftung und ihr Mitarbeiter vor Ort ermöglichen den Videokontakt zu Klara Kaz.

### In Berlin in Sicherheit

Die Gamaraal-Stiftung arbeitet auch mit der Jewish Claims Conference (JCC) zusammen, die Holocaustüberlebende im ganzen Land unterstützt. Die JCC organisierte zahlreiche Evakuierungen ins Ausland. So kommt es, dass Dutzende Holocaustüberlebende in Deutschland, dem Land der einstigen Täter, Zuflucht gefunden haben. Einer von ihnen ist Wenjamin Erachmilewitsch. Er wohnt nun im Altenzentrum «Erfülltes Leben» in Berlin. «reformiert.» konnte ihn besuchen und auch mit Thomas Böhlke, dem Leiter des Zentrums, sprechen.

Interviews mit Anita Winter und Thomas Böhlke: [reformiert.info/holocaust](http://reformiert.info/holocaust)

Ein ukrainischer Ambulanzwagen fährt auf die polnische Grenze zu. Auf einer Liege im Innern Wenjamin Erachmlewitsch, begleitet von seiner Frau Tamara. An diesem sonnenigen Tag Ende März hat der 84-jährige schon neun Stunden Fahrt hinter sich. Er muss liegen, denn er ist beträchtlich gehbehindert. Das Ziel der Fahrt: Berlin.

Seine grösste Sorge sei, dass er irgendwem zur Last fallen könnte, sagt er während einer Pause einem ARD-Fernsehteam, das auf der Reise dabei ist. Wenjamin Erachmlewitsch stammt aus der ostukrainischen Stadt Dnipro. Er ist einer von zahlreichen Holocaustüberlebenden, deren Ausreise jüdische Organisationen in den vergangenen Monaten arrangierten. Im Berliner Altenpflegezentrum «Erfülltes Leben» wird er einer von zwölf betagten jüdischen Gästen sein.

Drei Monate nach der Ankunft in Deutschland betritt er den gelb gestrichenen Konferenzraum im Pflegezentrum der Volkssolidarität. Er trägt einen grauen Vollbart und eine eckige, leicht getönte Brille. Vorsichtig geht er am Stock, an seiner Seite seine Frau und die Pflegeleiterin, die das Gespräch für «reformiert.» übersetzen wird. Wenjamin Erachmlewitsch erzählt von zwei Evakuierungen, einer zu Lebensbeginn, einer gegen Lebensende.

#### Schlafen auf dem Lehmofen

Drei Jahre alt war er, als 1941 die ersten Bomben auf die Stadt fielen, die damals noch Dnipropetrowsk hiess. «Meine Mutter, meine Grossmutter und ich suchten Schutz in einem Bachlauf», erinnert er sich. Der Vater kämpfte als Marineoffizier in der sowjetischen Armee. Kurz nach den Bombardierungen packten Mutter und Grossmutter zusammen. Die sowjetische Armee brachte sie nach Sibirien.

«Ich hatte als einziges Spielzeug einen kleinen Keramikhund mitgenommen», erzählt Wenjamin Erachmlewitsch. «Er begleitete mich den ganzen Krieg hindurch.» Zwei Wochen dauerte die Reise durch Kasachstan und den Ural in einem Güterzugwagen. Mehrfach musste der Zug seine Fahrt wegen Bombardierungen unterbrechen.

In Sibirien kam die Familie bei einer einheimischen Frau unter. Mutter, Grossmutter und Kind schliefen in der Küche auf einem Lehmofen, weil es dort am wärmsten war. Es seien ärmliche Verhältnisse gewesen, erzählt Wenjamin Erachmlewitsch. «Aber ich erinnere mich daran, dass uns die Frau gefrorene Milch gab, das schmeckte fast wie Eiscreme und war etwas ganz Besonderes.» Er lächelt.

#### Schutthaufen und Hunger

Als der Vater verwundet zu seiner Familie zurückkehrte, brachte er sie nach Magnitogorsk, einer Stadt am Ural. «Wir lebten in einer Baracke mit vielen Familien, jede in einem Zimmer.» Eine vergleichsweise komfortable Unterbringung, dank der Armeezugehörigkeit des Vaters. Welcher Arbeit die Eltern nachgingen, weiss der 84-Jährige nicht mehr. «Wir Kinder gingen im Winter jeweils Schlitten fahren», sagt er. In der Baracke kam das zweite Kind der Familie zur Welt, eine Tochter.

Die Familien nahmen untereinander Anteil an den verschiedenen Schicksalen. Wenjamin Erachmlewitsch erinnert sich an die Nachricht über die Befreiung von Dnipropetrowsk, das war im Oktober 1943. «Diese Freude! Alle Bewohner trafen sich in den Gängen, umarmten und gratulierten einander.»

Es ist die Zeit nach dem Krieg, die ihm als besonders hart in Erin-

## In Sibirien den Holocaust überlebt

Die Evakuierung rettete Wenjamin Erachmlewitsch einst das Leben. Nun wurde er erneut in Sicherheit gebracht – ins Land der einstigen Täter.



sprochen worden. Unter Stalin seien die Repressionen gegen prominente Juden und andere Teile der Bevölkerung zu gross gewesen, später habe sich die Lage gebessert.

«Aber erst seit dem Fall der Sowjetunion ist der Holocaust wirklich Thema», sagt Wenjamin Erachmlewitsch. Ein Mahnmahl am jüdischen Friedhof in Dnipro – so heisst die Stadt jetzt – erinnert mittlerweile an die Opfer. In der viertgrössten Stadt der Ukraine steht heute das grösste jüdische Kulturzentrum der Welt, finanziert von einem ukrainisch-jüdischen Oligarchen.

Bis zum Einmarsch Russlands in die Ukraine im Februar hätte sich Wenjamin Erachmlewitsch nicht vorstellen können, die Stadt noch einmal zu verlassen. Dort hatte er seine Frau kennengelernt, zwei Söhne bekommen, später Enkel und einen Urenkel. Seine Frau habe die Evakuierung nicht gewollt, sagt er und blickt zu ihr hinüber. «Aber ich hätte sie nicht beschützen können. Ich kann kaum laufen, bei Bombenalarm sind wir nicht schnell genug im Keller.»

#### Sehnsucht nach der Heimat

Der Familienrat entschied schliesslich, dass das Ehepaar das Angebot der Jewish Claims Conference zur Evakuierung annimmt. Das Gastland konnte die Familie nicht mitbestimmen. Dass es ausgerechnet nach Deutschland ging, dem Land der einstigen Täter, bereitete dem Ingenieur aber keine Sorgen. In den 90er-Jahren sei er einmal auf Geschäftsreise in Deutschland gewesen. «Da sah ich, dass sich das Land sehr verändert hat.»

Im Altenzentrum wohnt das Ehepaar nun in einem Studio mit Küche und Bad. Sie seien bestens

«Wir hatten immer Hunger. Wir Kinder gingen oft zur Ausgabestelle, nur um das Brot zu riechen.»

Wenjamin Erachmlewitsch  
Holocaustüberlebender

versorgt, hätten jegliche Unterstützung, sagt er. Auch prominenter Besuch war da: Der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sprach im April mit den Holocaustüberlebenden. Doch der Verlust der Heimat wiegt schwer, ebenso die Ängste um Familie und Freunde. Während sich die Enkelkinder teils nach Polen in Sicherheit bringen konnten, blieben die Söhne im Land. Einer kümmere sich in Dnipro um Flüchtlinge aus anderen Landesteilen, sagt der Vater, der andere sei in Lwiv im Militär.

Zu Kriegsbeginn und Mitte Juli wurde Dnipro bombardiert. Die Bilder von Schutt und Asche und der Hunger: Für Wenjamin Erachmlewitsch ist beides so präsent wie lange nicht mehr. «Ich habe im Zweiten Weltkrieg kaum vorstellbare Armut gesehen», erzählt er. Jetzt liege die Wirtschaft erneut am Boden, «alles ist kaputt».

Er schüttelt den Kopf. Trotzdem, fügt er an, trotzdem wolle er zurückkehren, die Stadt noch einmal wiedersehen. «Es ist doch unsere Heimat!» Cornelia Krause

Sie ist geblieben. Klara Kaz, kurze graue Haare, weisses T-Shirt, sitzt im Wohnzimmer ihrer Wohnung in Czernowitz. Auf dem Tisch stehen ein Teeservice und Gebäck für den Übersetzer. Vier Monate zuvor hat die russische Armee die Ukraine überfallen. Czernowitz, im Westen des Landes, ist seitdem ein Hort für Menschen auf der Flucht. Menschen, die sich vor den Kämpfen im Osten in Sicherheit bringen, vor Bomben auf Kiew, Charkiw, Odesa. Es ist der zweite Krieg im Leben von Klara Kaz.

Über Videoschaltung erzählt sie vom ersten: Sechs Jahre war sie alt, ein Kind von vieren. Acht Tage bevor der Krieg nach Czernowitz kam, hatte die Mutter noch einen Sohn zur Welt gebracht. «Ich erinnere mich ans Geräusch einschlagender Granaten. Eine Mühle brannte, und meine Mutter rief: «Krieg, es ist Krieg!» Dann kamen sie in die Stadt, erst die deutschen Truppen, dann die Rumänen.»

#### Ins Getto verbannt

Klara Kaz ist heute 87 Jahre alt, sie ist eine der letzten jüdischen Holocaustüberlebenden, die sich ans Getto in ihrer Heimatstadt erinnern. Vor zwei Jahren ging sie noch einmal durch die Gassen, die Soldaten einst mit Stacheldraht vom Rest der Stadt abgetrennt hatten. Sie zeigte die alten Häuser einer Filmcrew für eine Dokumentation.

Als ihre Familie 1941 ins Getto gebracht wurde, hatten die Eltern nur das Nötigste mitnehmen können: Windeln und Unterwäsche für die Kinder und den Säugling. «Meine Mutter trug das Neugeborene auf dem Arm, der Grossvater meinen Bruder Jaschenka, den er sehr liebte. Ich konnte allein laufen, wollte aber die Hand eines Erwachsenen halten», erinnert sie sich.

Am Tag, an dem die Soldaten die jüdischen Bürger zusammentrieben, regnete es in Strömen. Eine Bekannte entdeckte die Familie in der Menge. Sie hatte schon vor dem Krieg in einer jener Strassen gewohnt und nahm die Familie Kaz zu sich. Zu neunt lebten sie fortan in einem Zimmer: die Eltern und Geschwister, der Grossvater, eine Tante und deren Tochter.

Klara Kaz holt ein Bild aus dem Regal und hält es in die Kamera. Eine Künstlerin hat es gezeichnet, in dunklen Farben, Blau, Braun, Grau. Es zeigt die Familie Kaz nachts auf der Flucht. Denn das Getto war nur ihre erste Station. Wie lange die Familie dort blieb, weiss Klara Kaz nicht mehr. «Irgendwann kamen Soldaten, und wir mussten uns in Kolonnen aufstellen. Sie brachten uns zum Bahnhof.» Der Weg: ein Todesmarsch. «Wer stolperte oder hinfiel, wurde erschossen», sagt sie mit Tränen in den Augen.

#### Im Viehwagon in ein Lager

Am Bahnhof standen Viehwaggons bereit, der Platz auf dem Boden war knapp. Ein Eklat kostete den Vater fast das Leben. Er bat eine Frau mit mehreren Taschen darum, mehr Platz für seine Familie zu machen. «Die Frau war ausser sich, fing an zu schreien. Daraufhin zerrten rumänischen Soldaten meinen Vater aus dem Wagon, traten ihn mit Kolben, Stiefeln, Fäusten.» Zwei deutsche Soldaten griffen ein. «Sie sagten: «Erschiesst ihn oder lass ihn gehen!» Sie liessen von ihm ab. Die Mitreisenden versorgten die Wunden des Vaters mit nassen Tüchern. Die Reise ins Ungewisse begann.

Sie führte in die Region Winnyzja am Fluss Südlicher Bug. Heute erinnert dort wenig an die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs. Die Stadt Winnyzja arbeitet eng mit Zürich

## Als Sechsjährige im Czernowitzer Getto

Hunger, Krankheiten, Erschiessungen: Klara Kaz erinnert sich an die Lager für Juden in Transnistrien. Sie verlor dort zahlreiche Familienangehörige.



Illustrationen: Corinna Staffa

zusammen, die ausrangierten ZVV-Karpen-Trams drehen dort ihre Runden. Während des Zweiten Weltkriegs aber trieben 40 Kilometer südlich von Winnyzja die mit den Deutschen verbündeten Rumänen die Juden im Dorf Petschera zusammen. Die Bedingungen dort seien überaus schlimm gewesen, erinnert sich Klara Kaz. «Bei jedem kleinsten Verstoß gegen Regeln wurde man erschossen.»

Eines Tages mussten sich alle Lagerbewohner aufstellen, die Familie Kaz stand in der elften Reihe. Die Wachmänner hätten die Menschen der ersten zehn Reihen aus dem Lager begleitet, sagt Klara Kaz. «Dann hörten wir die Schüsse. Sie hämmerten bis in den Abend hinein.» In

der Nacht habe ihr Vater das Massengrab gesucht. «Er sagte, der Boden habe sich dort angehoben, da es Menschen gab, die lebend begraben worden waren.» Der Vater fand einen Jungen, etwa elfjährig, der unversehrt aus dem Grab herausgekommen war. Seine Mutter hatte ihm gesagt, er solle sich tot stellen, und ihn in die Grube gestossen, ihr Leichnam rettete das Kind.

#### Keine Rettung für das Baby

Anders als in deutschen Konzentrationslagern pflegten die Häftlinge Kontakte nach draussen und arbeiteten für Einheimische – gegen Karotten, Karotten, Brot. Klara Kaz' Vater gelang es, dem Jungen einen Unterschlupf im Dorf zu vermitteln.

In Petschera musste auch die Familie Kaz Verluste erleiden: Der jüngste Sohn überlebte das Lager nicht. Die Familie war in einem Schulgebäude untergebracht, dem Fenster und Türen fehlten. Der Säugling erkrankte an Lungenerkrankung, er schrie und wimmerte viel. «Er schwebte zwischen Leben und Tod. Da nahmen ihn Soldaten weg und warfen ihn in ein Loch», sagt Klara Kaz. Mit der Hand wischt sie sich Tränen aus den Augen.

Wieder hält sie das Bild ihrer Familie in die Kamera, deutet auf die Menschen, die das Lager nicht überlebt haben. «Das Baby, mein Grossvater, mein kleiner Bruder und meine Tante.» Krankheiten wie Typhus und Fleckfieber waren in den La-

gern verbreitet. Hinzu kam der Hunger. Erst in Mohyliv-Podilskij, dem letzten mehrerer transnistrischer Lager, die die Familie Kaz durchlaufen musste, besserte sich die Situation. «Hier gab es wenigstens täglich etwas zu essen.»

An die Befreiung des Lagers 1944 kann sich Klara Kaz gut erinnern. Es hatte sich herumgesprochen, dass die sowjetischen Truppen vorrückten. Die Familie versteckte sich in einem Keller, um nicht noch von den bedrängten Besatzern erschossen zu werden. «Es war feucht, dunkel und kalt. Plötzlich ging die Tür auf. Wir Kinder gingen an zu weinen. Aber die Soldaten riefen: «Habt keine Angst! Wir sind sowjetische Soldaten.» Einer sei die Treppe heruntergestiegen. Klara Kaz erinnert sich an seinen Umhang mit dem roten Stern, dessen Saum im Luftzug flatterte. «Wir rannten alle zu ihm, umarmten und küssten ihn», erzählt sie und lächelt.

#### Schwieriges Gedenken

Nach der Befreiung kehrte die Familie zu Fuss nach Czernowitz zurück. Während der Nachkriegsjahre sei der Holocaust öffentlich nicht thematisiert worden, führt Klara Kaz aus. Der Grund: Alle Nationalitäten sollten zu einer sozialistischen Gesellschaft zusammengeschweisst werden. «Dabei sollte nicht der Eindruck entstehen, dass eine Bevölkerungsgruppe mehr gelitten habe als eine andere.»

Die Eltern bekamen drei weitere Kinder. Die Familie bemühte sich, ihrer Toten zu gedenken, doch es war schwierig. Einmal reisten sie an die Orte der Lager zurück. Doch ihre Kerzen konnten sie nur an Massengräbern aufstellen. Die genauen Todestage kannten sie nicht. «Wir

«Es sollte nicht der Eindruck entstehen, eine Gruppe der Bevölkerung habe mehr gelitten als eine andere.»

Klara Kaz  
Holocaustüberlebende

hatten keinen Kalender im Lager. Oft wusste wir nur, in welchem Monat sie gestorben waren», sagt Klara Kaz und schweigt.

Ans Nachkriegsleben erinnert sie sich gern. Sie konnte studieren. Während der Vater noch in die Synagoge ging, integrierten sich die Kinder vollständig in die atheistische Sowjetgesellschaft. Klara Kaz wurde Lehrerin, jahrzehntlang unterrichtete sie Kinder in ukrainischer und russischer Literatur.

Eigene Kinder hat sie nicht. Seit vor einigen Jahren ihr Bruder starb, ist sie in Czernowitz allein. Die drei jüngeren Geschwister emigrierten in den 90er-Jahren nach Israel. Der Krieg in der Ukraine wecke Erinnerungen, sagt Klara Kaz. «Er bringt mich zum Weinen.» Keine Partei werde von ihm profitieren, ist sie überzeugt. Zweimal boten ihr jüdische Organisationen als Holocaustüberlebende eine Evakuierung ins Ausland an. Trotz der ungewissen Zukunft lehnte sie ab. «Das hier ist meine Heimat. Und was kommt, das kommt.» Cornelia Krause; Mitarbeit: Wadim Kolotuschkin

# «Die Not der Juden wurde ausgenutzt»

Der Historiker Frank Golczewski sagt, warum der Holocaust in der sowjetischen Erinnerungskultur kaum eine Rolle spielte. Und weshalb der kommunistische Diktator Josef Stalin die Gründung Israels förderte und doch vom christlichen Antisemitismus geprägt blieb.

**In der historischen Aufarbeitung des Holocaust ist die Ukraine ein blinder Fleck. Warum?**

Frank Golczewski: Die Region verschwand hinter dem Eisernen Vorhang. Zwar bildete die Sowjetunion während des Krieges Sonderkommissionen, um Verluste in der Zivilbevölkerung zu dokumentieren. Es gibt also Protokolle und Interviews mit Überlebenden, die auch Rückschlüsse auf das Ausmass der Judenvernichtung zulassen. Doch ab 1946 erfassten die Sowjets Juden nicht mehr als Opferkategorie.

**Die georgische Autorin Nino Haratischwili lässt im Roman «Das achte Leben» eine Figur sagen: «Hitler hat uns auf Stalin vorbereitet.» Gilt der Satz auch für die Ukraine?**

In der Ukraine hatten die Menschen bereits vor dem Angriff der Nazis unter Stalin gelitten. Der Massenmord begann 1932 mit dem künstlichen Hunger. Trotz zweier Missernten erhöhten die sowjetischen Parteikader die Abgabenquoten für die Bauern. Während die Bevölkerung am Hunger starb, wurde Getreide exportiert. Nach dem Krieg richtete sich der stalinistische Terror gegen alle, die in irgendeinem Kontakt mit dem Westen standen.

**Wie war die Situation der Juden?**

Auch da spielte der Kalte Krieg eine zentrale Rolle. Die Sowjetunion förderte die Gründung eines jüdischen Staates. Sie war 1948 der erste Staat, der Israel anerkannte. Doch schon als im gleichen Jahr Israels Botschafterin in der Moskauer Synagoge begeistert empfangen wurde, änderte sich die Perspektive der sozialistischen Führung auf das Judentum schlagartig. Sie fürchtete um die Loyalität der Juden.

**Die klassische Angst vor der doppelten Identität, die in vielen Grossreichen in Repression umschlägt?**

Genau. Schon Bismarck hatte Angst vor den Katholiken, weil ihre Autorität in Rom sass. Auch in China sieht man das. Die dortige Führung fürchtet, dass Christen und mehr noch die muslimischen Uiguren die nationale Einheit gefährden.

**Die Zeitzeugen, die «reformiert.» befragt hat, sagen, sie hätten sich in der Sowjetunion wohlfühlt.**

Es gab eine Integration durch Assimilation. Eine jüdische Sonderrolle wurde jedoch früh unterbunden. Zionistische Vereinigungen wurden schon in den 1920er-Jahren verboten. Dennoch ging es nicht wie in Deutschland um die Vernichtung des Judentums. Die Repressionen in der Sowjetunion gegen jüdische

**«Wir sind es gewohnt, binär zu denken: Ist die eine Seite böse, muss die andere gut sein.»**

Vereinigungen waren anfangs eher antizionistisch als antisemitisch motiviert. Das akzentuierte sich, als sich Israel zur westlichen Welt bekannte und die Sowjets in den Kriegen gegen den jungen Staat die arabische Seite unterstützten.

**Antisemitismus war in der Sowjetunion kein Problem?**

Doch. Es gibt in der gesamten sowjetischen Geschichte ein antisemitisches Hintergrundaussagen. Auch Stalin war davon imprägniert. Als Zögling eines Priesterseminars hat er den Antisemitismus der orthodoxen Kirche sicher mitbekommen.

**Woran zeigt sich das?**

Der christliche Antisemitismus, der sich etwa durch den Vorwurf, die Juden hätten Jesus getötet, speist, wird oft nicht als Antisemitismus erkannt. Er äussert sich darin, dass die Juden als die anderen wahrge-

nommen werden und als irgendwie verdächtig gelten. Stalin gründete während des Zweiten Weltkriegs zur Propaganda in den USA das Jüdische Antifaschistische Komitee. Als die USA nach dem Sieg gegen Hitler vom Verbündeten zum Feind wurden, strengte er einen Prozess gegen das Komitee an, viele Mitglieder wurden erschossen. Der Leiter war bereits vorher bei einem sogenannten Autounfall gestorben.

**Wird das Ausmass des stalinistischen Terrors im Angesicht der Verbrechen des Nationalsozialismus noch immer unterschätzt?**

Wahrscheinlich schon. Der Stalinismus hat Millionen von Menschen das Leben gekostet. Natürlich relativieren diese Verbrechen den Holocaust und den nationalsozialistischen Terror keineswegs. Wir sind es gewohnt, binär zu denken: Ist die eine Seite böse, muss die andere gut sein. Sind beide Seiten böse, bereitet uns das Mühe. Dennoch würde ich differenzieren. Der sowjetische Sozialismus hat die an sich akzeptable Idee, dass alle Menschen gleich sind, pervertiert. Beim Nationalsozialismus stecken die Vernichtung des jüdischen Volkes und die Vorstellung der Überlegenheit der arischen Rasse, also die Ungleichheit, bereits in der Ideologie.

**Ein Zeitzeuge wurde im Krieg nach Sibirien evakuiert. Haben die Sowjets gezielt Juden gerettet?**

Nein. Unter den Evakuierten waren zwar auch Juden, aber das war kein Auswahlkriterium. Wichtig war in erster Linie die Arbeitskraft. Die

Sowjets transportierten ganze Fabriken nach Sibirien. Für den Betrieb waren Belegschaft und Facharbeiter nötig. Alte, Frauen und Kinder blieben zurück und waren den deutschen Truppen ausgeliefert.

**Westukrainische Juden wurden oft in Transnistrien in Lager gesperrt. Sie konnten – anders als in Konzentrationslagern – arbeiten und hatten Kontakte nach draussen.**

**«Für den Kommunismus wollte seinerzeit kaum jemand sterben, für das Vaterland hingegen schon.»**

Das Gebiet war rumänisch kontrolliert. Hier gab es mehr Spielraum. In die Gettos gelangten bisweilen kaum Nahrungsmittel. Viele Jüdinnen und Juden starben an Hunger oder Krankheiten. Das Interesse, sich mit den Einheimischen irgendwie zu arrangieren und gegen Arbeit Nahrungsmittel zu erhalten, war gross. Die Not der Juden wurde

Frank Golczewski, 73

Der deutsche Historiker befasst sich seit Jahrzehnten mit der Neueren Geschichte und der Region Osteuropa. Von 1983 bis 1994 unterrichtete er als Professor an der Universität der Bundeswehr in Hamburg, danach an der Universität Hamburg, wo er auch heute noch lehrt. Geboren in Polen, forscht Golczewski intensiv über sein Heimatland sowie die Ukraine.

von der lokalen Bevölkerung ausgenutzt. Doch dadurch gab es eine kleine Chance zu überleben.

**Ein rechtloser Zustand, bei dem die Juden vom Wohlwollen derer, die sie ausnutzten, abhängig waren? Die sie ausnutzten, abhängig waren? Wollten Juden überleben, mussten sie sich ausnutzen lassen. Doch diese Ausgangslage war wesentlich besser als in der von den Deutschen besetzten Ostukraine. Dort wurden die Juden letztlich alle erschossen.**

**Kam der Holocaust in der Erinnerungskultur der Sowjetunion vor?**

Die Erinnerung an den Holocaust war kurzlebig. Schon ab 1947 wurden nur noch friedliche Sowjetbürger gewürdigt, zu denen auch die Juden gehörten. Eine Konkurrenz unter den Opfergruppen sollte vermieden werden. Selbst in Babyn Jar bei Kiew, wo beim grössten einzelnen Massaker an Juden im Zweiten Weltkrieg 33 000 Menschen erschossen wurden, gab es lange nur eine ukrainische und eine russische Inschrift. In der Perestrojka kam eine jiddische hinzu. Erst nach der Wende wurde ein Denkmal errichtet, das deutlich macht, dass hier Juden ermordet wurden.

**Den Ukrainekrieg begründete Russlands Präsident Wladimir Putin mit einer Entnazifizierung. Warum verfährt dieses Narrativ?**

Auf den Kampf gegen den Faschismus können sich alle einigen. Putin erinnert mit seiner Rhetorik an den Grossen Vaterländischen Krieg, für den Stalin einst sozialistische Prinzipien aufgab und 1943 der orthodoxen Kirche ihren Patriarchen zurückgab. Auch die Uniformen der Zarenarmee wurden wieder eingeführt. Für den Kommunismus wollte kaum jemand sterben, für das Vaterland schon. Hinzu kommt: In der Ukraine gab es tatsächlich Kollaborateure. Zeitweise hatten ukrainische Parteien, die sie als Unabhängigkeitskämpfer feierten, Zulauf. Inzwischen sind sie völlig marginalisiert. Gewinnt ein jüdischer Präsident 73 Prozent der Stimmen, gibt es sicher nichts zu entnazifizieren. Interview: Cornelia Krause, Felix Reich



Foto: zyg

# Ein Wegbereiter für die Naturheilkunde

**Alternativmedizin** Johann Künzle war ein Prediger der Heilkraft der Natur. Vor 100 Jahren begann er als «Kräuterpfarrer» nach zahlreichen Anfeindungen und einer gewonnenen Volksabstimmung zu praktizieren.

«Chrut und Uchrut» und «Das grosse Kräuterheilkunde» heissen seine Werke. Sie standen während drei Generationen von Schweizer Familien auf den Büchergestellen, und noch immer dienen sie vielen als Nachschlagewerk, wenn es darum geht, die Selbstheilungskräfte mit natürlichen Mitteln zu aktivieren.

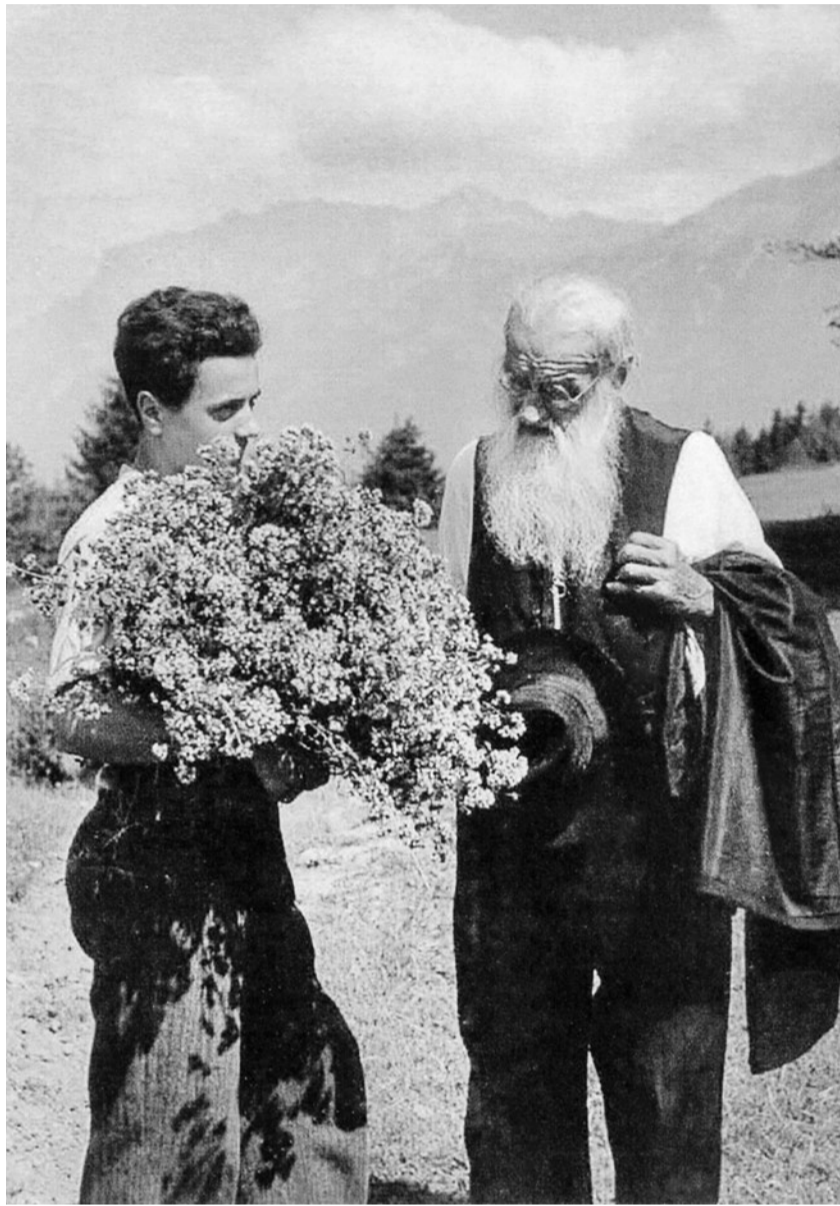
Johann Künzle gilt als Pionier der Phytotherapie und förderte die Komplementärmedizin. Weit über die Schweiz hinaus war er ähnlich bekannt wie der Bayer Sebastian Kneipp, ein Pfarrer wie Künzle.

## Vom Bischof eingeladen

Künzle sah sich in einer langen Tradition berühmter Vorgänger und Wegbereiter der Medizin stehend, unter ihnen der Grieche Hippokrates, die Heilige Hildegard von Bingen oder auch der in Einsiedeln geborene Paracelsus. «Ich arbeite auf einem alten Erbteil», schrieb er. «Im Mittelalter war jeder Pfarrer etwa Mediziner; jedes Kloster hatte einen Mönch, der sich mit Kräutern befassen musste; ja sogar Bischöfe scheuten sich nicht, Kräuterbücher herauszugeben.»

Im Vorwort zum vor 100 Jahren zum ersten Mal erschienenen Büchlein «Chrut und Uchrut», das 65 Porträts von einheimischen Heilpflanzen enthält, schreibt Künzle: «Die Kräuterheilkunde ist viel älter als die heutige chemische Medizin; sie geht hinunter bis zur Wiege der Menschheit.» Er sei jedoch weit davon entfernt, sich als Konkurrent oder Gegner der Ärzte zu sehen. Auch Ärzte würden ihren Patienten ja bewährte Hausrezepte (wie den Zwiebelwickel oder die Arnikatinktur) empfehlen, und in abgelegenen Gegenden könne die «alte, vergessene Kräuterheilkunde» den Leidenden «schnelle, wohlfeile, unschädliche Hausmittel» reichen.

Bis 1920 wirkte Künzle als Seelsorger in Wangs im St. Galler Rheintal. Seine Erfolge als Komplementärmediziner sprachen sich schnell herum, und er empfing im Pfarrhaus immer mehr Patienten. Und ob-



Künzle prüft die Kräuter. Foto: Foto Brandt, Heimatmuseum, Kulturarchiv Arosa-Schanfigg

wohl er die Wangser Bevölkerung ohne einen Grippepoten durch die Spanische Grippe gebracht haben soll – vor allem dank einer Teemischung aus Stechpalme, Wermut und Salbei –, wurde seine Tätigkeit als gesetzeswidrig angeklagt.

Der St. Galler Bischof legte Künzle nahe, mit dem «Dökterlen» aufzuhören. Der Churer Bischof hingegen lud ihn ausdrücklich dazu ein, seinen Wohnsitz ins Bündnerland zu verlegen. So zog Pfarrer Künzle im August 1920 nach Zizers. Aber

auch dort liess man den Kräuterpfarrer nicht in Ruhe. Die Bündner Ärzteschaft klagte seine Tätigkeit bei der Regierung als illegal an, und Künzle bekam eine Busse von 500 Franken aufgebrummt.

## Im Konflikt mit den Ärzten

Bei Nichtbeachtung des Praxisverbots drohte ihm der Regierungsrat sogar mit einer Busse von 10 000 Franken. Künzle blieb nichts anderes übrig, als sämtliche Heilungssuchenden abzuweisen.

Nun regte sich im Volk Widerstand, innert Kürze kamen 4000 Unterschriften für eine Volksinitiative für die «Freigabe der giffreien Kräuterpraxis» zusammen. Zahlreiche Inserate in Bündner Zeitungen belegen, wie Vertreter der Ärzteschaft in Kampagnen gegen den Einzug des «Kurfuschertums in Graubünden» mobil machten. Doch es half wenig: Am 30. April 1922 wurde die Initiative mit 12 607 Ja gegen 8435 Nein angenommen. Das Bündner Volk gab ein klares Votum zugunsten der Naturheilkunde ab.

## Naturheiler statt Seelsorger

Die Initiative verlangte, dass Praktizierende beim Sanitätsdepartement eine Prüfung ablegen, um die Zulassung zu erhalten. Der Kräuterpfarrer bestand die umfangreiche Prüfung in Botanik, Medizin und Stoffwechselfvorgängen im Juli 1922 mit Bravour. Nachdem er die entsprechende Praxiserlaubnis erhalten hatte, konnte er im Sommer 1922 damit beginnen, in Zizers zu wirken. Die Seelsorge hatte er aufge-

«Der Herrgott hat dem Menschen die Heilkräuter vor die Haustür, in die Wiese und in den Wald gelegt.»

Johann Künzle  
Pfarrer und Naturheilkundler

geben mit der Begründung, dass es genug Priester gebe. «Aber Naturheiler hat es zu wenige.»

Bis zu seinem Tod 1945 im Alter von 88 Jahren brach der Patientenstrom nicht ab. Unter den Ratsuchenden sollen auch der König von Serbien und ein indischer Maharadscha gewesen sein. Künzle empfing täglich bis zu 100 Patienten, die Konsultationsdauer betrug maximal drei Minuten. Aus seinem Wartezimmer ist ein Schild überliefert: «Die Hand nicht reichen. Kein Palaver führen. Gut aufpassen. Rasch verabschieden.» Christian Kaiser

## Kindermund



## Zen oder die Kunst des moderaten Glücks

Von Tim Krohn

Renata ist krank und schlecht gelaunt, die Kinder heulen, brüllen und strampeln aus dem kleinsten Grund. Ich spiele Mädchen für alles und Feuerwehr. Nach zwei Tagen wackeln aber auch meine Nerven. Bigna sagt: «Du musst meditieren.» Ich koche Renata Tee und lege den Kindern ein Hörspiel ein. «Also schön, aber wie?» Bigna hält mir den Stinkefinger vor die Nase. «Jetzt immer draufsehen.» «Bigna, das ist Hypnose, nicht Meditation.» Sie schlägt sich an die Stirn. «Stimmt! Steh mal auf. Beine auseinander. Jetzt beug dich vor.» Sie macht es mir vor, klappt den Oberkörper nach unten, bis ihr Haar auf dem Fussboden liegt, umfasst die Knie mit den Armen, strahlt mich kopfüber an und sagt: «Om.»

«Ich bin nicht mehr so biegsam.» «Richtig, du bist ja ein alter Mann! Alte Männer meditieren so.» Sie zerrt mich zu einem Stuhl, ich muss mich rittlings draufsetzen und die Lehne umarmen. Dann will sie noch, dass ich die Füsse um die Stuhlbeine klappe. «Und jetzt sag Om.» «Om.» «Und? Wie fühlst du dich?» «Gerädert.» «Was heisst «gerädert?» «Früher haben sie Verbrecher in ein Holzrad geflochten. Sie haben ihnen die Knochen so klein gebrochen, dass sie sie durch die Speichen flechten konnten.» «Igit. Und so fühlst du dich?» «Nein, nicht wirklich. Nicht ein Hundertstel so schlimm. So was Furchtbares kann man sich gar nicht vorstellen.» «Siehst du, es wirkt schon.» «Was wirkt?» «Die Meditation. Du fühlst dich schon nicht mehr so schlimm. Aber fühlst du dich auch schon gut?» «Nein, gut noch nicht.» «Dann machen wir weiter.»

Bigna findet im Spielzimmer einen Bauhelm und stülpt ihn mir über den Kopf. «Jetzt mach die Augen zu und sag Om.» Ich sage Om, und sie schlägt mir mit etwas Hartem auf den Helm. Mein Puls schießt in die Höhe. «Mach die Augen wieder auf. Wie geht es dir?» «Ich hasse so was.» «Das ist gut. Hauen dich deine Kinder auch?» «Denen würde ich was wollen.» «Und Renata?» «Nein.» «Und wie fühlst du dich, wenn ich dir sage, dass ich dich nicht mehr haue?» «Dann bin ich froh.» «Es wird immer besser. Willst du jetzt auch noch glücklich werden?» «Nein, danke, froh genügt vollauf.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Lebensfragen

### Wie kann ich den Partner in der Trauer unterstützen?

Mein Lebenspartner hat kürzlich seine Mutter verloren. Weil er beruflich derzeit stark gefordert ist, hat er kaum Zeit, sich der Trauer hinzugeben. Er fühlt sich gestresst und hat Schlafprobleme. Wie kann ich ihn unterstützen?

Über Trauer gibt es unzählige Bücher und Ratgeber. Gefährlich daran ist nur, dass man daraus ableiten könnte, dass es «richtige» Trauer gäbe. Ihr Partner trauert vielleicht ganz anders als Sie. Natürlich kann es ihn – oder Sie? – stressen, wenn er sich der Trauer nicht «so» hingeben kann. Da kann es helfen, wenn Sie Ihre eigene Trauer wahrnehmen, mit Ihren Gefühlen, Zweifeln, Fragen. Auch wenn Sie vielleicht gar nicht so traurig sind.

Dies alles ab und zu zeigen, ist erlaubt. Und nachzufragen: Wie ist es bei dir? Möglichst ohne den Hintergedanken, dass Ihr Partner mehr, anders, intensiver trauern sollte. Er muss vielleicht auf die Kraft warten, seine Gefühle zuzulassen. Wenn Sie sich Sorgen machen um ihn, können Sie auch dies erwähnen. Und akzeptieren, wenn er das nicht ertragen kann.

Und doch gibt es Aufgaben der Trauer, die ich hilfreich finde. Der Psychologe und Trauerforscher James William Worden beschreibt die Trauer als «Aufgaben», nicht als Phasen wie Elisabeth Kübler-Ross. Dabei ist keine zeitliche Abfolge vorgeschrieben, sondern es sind Aufgaben, derer man sich wechselnd annehmen kann, zu selbst gewählten Zeiten.

Den Verlust des lieben Menschen zu akzeptieren, ist eine davon. Anzunehmen, dass der Verstorbene wirklich tot ist, nicht nur weggegangen. Die Beziehung zur Mutter, wie sie war, gibt es nicht mehr. Eine zweite Aufgabe ist: den Schmerz immer wieder zulassen. Darüber reden, weinen. Gefühle sind erlaubt, sogar hilfreich. Dabei hilft es, ab und zu nachzufragen. Teilen tut gut. Eine dritte: das Leben ohne die Verstorbene zunehmend leben, die

Pflichten übernehmen, die anfallen, auch Hilfe dabei erbitten. Diese können Sie anbieten. Und die vierte Aufgabe: Erinnerungen teilen – und sich gemeinsam an neuen Erfahrungen erfreuen. Beides ist in Ordnung!



Anne-Marie Müller  
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)





Karl Brunner Distinguished Lecture

**“The Influence of Religious Thinking on Economic Thinking: The Origins of Modern Economics” by Benjamin M. Friedman, Harvard University**

Thursday, 22 September 2022, ETH Zurich, Audi Max (HG F 30)  
Drinks reception: 4.45 – 5.30 pm; Lecture: 5.30 – 7.00 pm

Welcome by Joël Mesot *President of ETH Zurich*

Introduction by Thomas J. Jordan *Chairman of the Governing Board, Swiss National Bank*

Live streaming [www.snb.ch](http://www.snb.ch), Research TV

Hosted by **KOF** Swiss Economic Institute and Chair of Macroeconomics: Innovation and Policy

SCHWEIZERISCHE NATIONALBANK  
BANQUE NATIONALE SUISSE  
BANCA NAZIONALE SVIZZERA  
BANCA NAZIUNALA SVIZRA  
SWISS NATIONAL BANK



**Dank Bildung bestimmen wir unsere Zukunft selbst.**

Franca, 15, in Basel, Schweiz

Popi, 17, in Westjava, Indonesien

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Südostasien und in der Schweiz.

[www.mission-21.org/kampagne](http://www.mission-21.org/kampagne)  
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

**mission 21**  
evangelisches missionswerk basel

*Danke für Ihre Spende!*

13. und 20. November 2022

Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden.

**MACHEN SIE MIT!**

[www.verfolgung.ch](http://www.verfolgung.ch)

**SONNTAG DER VERFOLGTEN KIRCHE**

Schweizerische Evangelische Allianz

**Willkommen zum CSI-Tag 2022!**

**CSi** Christian Solidarity International

<p>Ägypten <b>Dr. Mariz Tadros</b></p>  <p>Koptische Frauen am Rande der Gesellschaft</p>	<p>Berg-Karabach <b>Vardan Tadevossian</b></p>  <p>Gibt es Hoffnung für die bedrohten Christen?</p>	<p>Pakistan <b>Prof. Anjum James Paul</b></p>  <p>Befreiung von Christen aus Sklaverei und Zwangsislamisierung</p>
--	--	---

Gemeinsam für Religionsfreiheit und Menschenwürde. Information und Begegnung. Berichte aus erster Hand.

Anmeldung und weitere Infos auf: [tsi-schweiz.ch/csi-tag](http://tsi-schweiz.ch/csi-tag)  
Telefon: 044 982 33 23

**Samstag | 3. September 2022 | 10 bis 16 Uhr**  
**Evang. Kirchgemeindehaus Zürich Höngg**  
Ackersteinstrasse 190 | 8049 Zürich

**Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.**

Selbstbestimmt durch den Alltag. Dank Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

**SZBLIND**  
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

**IN TRAUER + ALLEIN?**

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

**Samstag/Sonntag, 12./13. November 2022**  
im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen:  
**Christine Mühlematter 033 654 49 83**  
079 295 30 88 / [chmuefa@bluewin.ch](mailto:chmuefa@bluewin.ch)

**Kloster Kappel**

**Begegnungstag Täufer und Reformierte.**  
Ausgehend von den gemeinsamen Anfängen vor 500 Jahren fragen wir nach der Salzkraft unserer Kirchen heute, mit Prof. H. Hempelmann, **16. – 18. Sept.**

**Wieder Boden unter die Füße bekommen.** Perspektiven für Suizidbetroffene, mit Jörg Weisshaupt, **9. – 11. Sept.**

Tel. 044 764 87 84 | [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)

**Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.**

[www.biovision.ch](http://www.biovision.ch)

**Tipps**

**Ausstellung**

# Eine radikal normale Tabuzone

Diese Ausstellung will dazu anregen, über das Unvermeidliche zu reden: das eigene Ableben. Aber was passiert da genau und wieso fasziniert uns das Sterben so, dass in der Kunst und auf Tattoos eine Bilderfülle entsteht von Sensenmännern und Totenschädeln? Muss man, um selbstbestimmt abzuleben, nicht eine Vorstellung davon haben, was am Ende zählt? Es ist ein altes Glücksrezept: Das Ende zu bedenken, kann für das Leben helfen. kai

Der Tod, radikal normal. Bis 18. September, Vögele Kultur-Zentrum, Pfäffikon SZ



Ein Sarg wird zur Bar: Darf man das? Foto: zvg

**Film**



Eine Flüchtlingsgeschichte. Foto: zvg

## Der Traum vom guten Leben in der Fremde

Oft treibt die Hoffnung auf ein besseres Leben zur Flucht. Semret aus Eritrea will für ihre Teenager-Tochter in Zürich eine gesicherte Existenz aufbauen. Doch als diese mehr über ihre Herkunft erfahren will, geraten die Visionen ins Wanken. Ein bewegendes Spielfilmdebüt der Regisseurin Caterina Mona. kai

Semret. Regie: Caterina Mona, CH 2022, 85 Minuten. Kinostart: 25. August

**Fotografie**



Mit René Burri im Kino. Foto: zvg

## Eine Hommage an die grosse Leinwand

Die Porträts von Che Guevara oder Alberto Giacometti wurden zu Ikonen. Aber René Burri dokumentierte während Jahren auch das Geschehen am Locarno Film Festival. Nun sind rund 50 dieser Aufnahmen aus der Welt des Kinos der 80er-Jahre zu sehen, einige zum ersten Mal. kai

René Burri – Locarno Film Festival. Bis 30. Oktober, Museo Regionale delle Centovalli, Intragna

**Agenda**

**Gottesdienst**

**Ökumenischer Flussgottesdienst**

Pfr. Samuel Zahn, Pfr. Marcel von Holzen, Giancarlo Prossimo (Musik).

So, 28. August, 10–11 Uhr an der Limmat, Wiese GZ Wipkingen/Kreisgebäude, Zürich

Bei schlechtem Wetter: Kirche Letten

**Abendfeier mit Segnen und Salben**

Pfrn. Béatrice Heller-Wessa und Team.

Do, 1. September, 18.15 Uhr ref. Kirche, Bülach

**Abendfeier «Jazz and more»**

Stewy von Wattenwyl (Klavier), Giorgos Antoniou (Kontrabass), Kevin Chesham (Schlagzeug), Nicole Herzog (Gesang), Fabienne Anna Greuter (Wort, Liturgie).

Fr, 2. September, 20–22 Uhr ref. Kirche, Küssnacht

**Musikgottesdienst**

Werke von Monteverdi, Vasks, Locatelli. Bach Ensemble Zürich, Ulrich Meldau (Leitung), Streichensembles ZHdK, Pfrn. Gudrun Schlenk (Wort, Liturgie).

So, 4. September, 10.30 Uhr Kirche Enge, Zürich

**Taizé-Gottesdienst**

Pfrn. Milva Weikert-Schwarz (Wort, Liturgie), Valeri Tolstov (Musik).

So, 4. September, 19.30 Uhr ref. Kirche, Andelfingen

**Ökumenischer Gottesdienst am Dank-, Buss- und Bettag**

Pfrn. Jolanda Majoleth, Pfr. Herbert Anders, Diakon Roland Jenny, Gregorius Chor, Guido Keller (Orgel), Badria Charaf (Leitung). Im Anschluss Risottofestival.

So, 18. September, 11 Uhr Thomaskirche im Gut, Zürich

Anmeldung Risotto: 044 454 81 11

**Bildung**

**Tagung Täufer und Reformierte**

«Salz der Erde: Frei Kirche sein». Veranstaltung von Kloster Kappel und Bildungszentrum Bienenberg. Referate, Diskussionen, Workshops, Gottesdienst. Heinzpeter Hempelmann, Theologe und Philosoph, Astrid von Schlachta, Historikerin, und weitere.

16.–18. September Kloster Kappel, Kappel am Albis

Programm, Kosten, Anmeldung bis 9.9.: 044 764 87 84, www.klosterkappel.ch

**Tagung «Wer bezahlt die Kirche?»**

Die Zukunft der Kirchenfinanzen. Referate und Podiumsdiskussion mit Rita

Famos, Präsidentin EKS, Andreas Thier, Prof. für Kirchenrecht Universität Zürich, Lukas Kundert, Kirchenratspräsident BS, und weiteren. Mit Apéro riche.

Do, 22. September, 18–21.15 Uhr H50, Hirschengraben 50, Zürich

Eintritt frei. www.egliseavenir.ch

**Kultur**

**Ausstellung «Kunst und Inklusion»**

An zwei Ausstellungsorten treten Werke von Kunstschaffenden mit und ohne Beeinträchtigung in den Dialog. Christoph Diemand, Hans Thomann, Regula Guhl, Thierry Bouvard und weitere.

– Sa, 27. August, 11 Uhr: Vernissage Kirche Balgrist, Zürich

– Sa, 27. August, 14.30 Uhr: Vernissage Kirche EPI-Zentrum, Zürich

Ausstellung mit Begleitveranstaltungen bis 15.10.: www.kimebe.ch, im Rahmen von: www.zukunft-inklusion.ch

**Einweihungskonzert revidierte Orgel**

«Karneval der Tiere», Bilder und tierische Werke von Saint-Saëns, Grieg, Krygell und anderen. Gunnar Eibich (Orgel), Claudia Zuberbühler (Sprecherin).

So, 28. August, 17 Uhr ref. Kirche, Wiesendangen

Eintritt frei, Kollekte

**Orgelfestival Uster**

jeweils sonntags, 19 Uhr ref. Kirche, Uster

– 28. August: «Funkelnde Orgel». Tina Zweimüller, Ensemble Zera

– 4. September: «Symphonische Orgel». Werke von Roth. Christian Schmitt

– 11. September: Jugendförderkonzert. Karin Bergflödt, Nathan Ammann und Mira Szokody (Violinen). Danach «Epische Orgel», Stefan Schättin

– 18. September: «Folkloristische Orgel». Wolfgang Sieber, Hanneli-Musig

Eintritt: Fr. 30.–, Legi Fr. 20.–, bis 18 Jahre gratis. www.orgelfestival.ch

**Herbst-Serenade**

Werke von Kerckhoven, Byrd, Chédeville, Guilain und anderen. Christoph Schönenberger (Orgel), Markus Maggiori (Musette, Sackpfeife), Romina Peter (Perkussion), Pfr. Pierre-Louis von Allmen (Rezitationen).

Fr, 2. September, 20.15 Uhr Kapelle Breite, Nürensdorf

Eintritt frei, Kollekte

**Jazzkonzert «My Favorite Things»**

Yves Theiler (Klavier), Christian Niederer (Schlagzeug), Dominique Girod (Kontrabass).

Fr, 2. September, 19 Uhr KGH Witikon, Zürich

Eintritt frei, Kollekte. Ab 18 Uhr Getränke und kleine Köstlichkeiten

**Folklorekonzert**

Jodelchor Echo vom Rütthubel, Jodelduo Natascha und Maruschka Monney (Gesang, Schwyzerörgeli), Irma Zuberbühler (Moderation). Im Anschluss kleine Festwirtschaft.

So, 4. September, 17 Uhr ref. Kirche, Kilchberg

Kollekte: Stiftung Wunderlampe

**Kantatenkonzert «Heiterer Mozart»**

Werke von Mozart. Ref. Kirchenchor Höngg mit Solist:innen, Kammerorchester Aceras, Robert Schmid (Orgel), Peter Aregger (Leitung).

Sa, 10. September, 20 Uhr ref. Kirche Höngg, Zürich

Eintritt frei, Kollekte. Teilwiederholung im Gottesdienst vom 11.9.

**Buchvernissage**

«Babel in der Badewanne» (TVZ, 2022), gesammelte Kolumnen von Pfr. Thomas Schaufelberger, Illustrationen von Cornelia Diethelm. Mit Apéro.

Fr, 16. September, 19.30 Uhr Stadttheater, Stäfa

Eintritt frei, Anmeldung bis 10.9.: mail@buchbellini.ch, 044 796 10 80

**Konzert «Late Night Bach»**

Improvisationen zu Werken von Bach. Simon Bucher (Klavier), Jörg Ulrich Busch (Orgel), Pfr. Johannes Block (Texte zu Bach).

Fr, 16. September, 21.30 Uhr Fraumünster, Zürich

Eintritt: Fr. 30.–, Auszubildende gratis. Weitere Konzerte in der Reihe «Bach 'n' more»: 1./8./15.9., 19 Uhr. Info und Vorverkauf: www.musikimfraumuenster.ch

**Jazzkonzert**

Niculin Jannet (Saxophon), Joscha Schraff (Klavier).

So, 18. September, 16 Uhr ref. Kirche, Stallikon

Eintritt frei, Kollekte

**Konzert**

Werke von Mozart, Neruda, Telemann. Streichorchester Dietikon, Sandro Erni (Trompete), Günther Stückle (Leitung).

So, 18. September, 17 Uhr ref. Kirche, Dietikon

Eintritt frei, Kollekte

**Grossmünster-Gespräch**

Regierungsrätin Natalie Rickli im Gespräch mit Pfr. Christoph Sigrist.

Mo, 19. September, 18.30 Uhr Grossmünster, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](http://reformiert.info/veranstaltungen)

**Leserbriefe**

reformiert. 15/2022, S. 1

**Kyrills Pakt mit Putin ist ein Pakt gegen Christus**

Herzlichen Dank für den hervorragenden Gastkommentar von Michail Schischkin. Christliche Kirchen haben sich leider allzu oft mit Autokraten verbunden und als Reichs- oder Staatsreligion an der Macht der Herrscher partizipiert. Die Monarchie wurde zum weltlichen Partner des Monotheismus, was Jahrhundert überdauerte. Die Auswirkungen davon fanden sich auch noch bei den aufgeklärten Staatsphilosophen. So vertraten zum Beispiel Fichte, Hegel und Schelling mit dem Deutschen Idealismus und der Naturphilosophie die Meinung, der Staat sei wie Gott oder die Natur etwas geistig Absolutes, und es sei das Schicksal der Menschen, dem Staat zu dienen. Staat, Reich und Religion seien Subjekt, die Bürger und Bürgerinnen hingegen Objekt. Schischkin weist in seinem Beitrag zu Recht darauf hin, dass aus der Lehre und den Gleichnissen des Jesus von Nazareth ein derartiges Staatsverständnis nicht abgeleitet werden kann. Vielmehr weist der Humanismus des jüdischen Wanderpredigers klar zur Menschenwürde und Autonomie des Individuums und damit zur Demokratie, die als einzige Regierungsform mit dem Christentum vereinbar ist.

Willy Baumgartner, Egg bei Zürich

**Persönlicher Hass**

Was ermächtigt den Autor (ist er Christ?), der mehr als 25 Jahre nicht mehr in Russland lebt, über die russisch-orthodoxe Kirche und die aktuelle Regierung derartig her-zuziehen? Schischkins persönlicher Hass gegen Putin, den er im Artikel ausbreitet, darf auf die Titelseite einer christlichen Zeitung und weiter die Völker gegeneinander aufhetzen. Nicht die Massstäbe sind falsch, es sind vielmehr die doppelten Massstäbe. Wie unabhängig ist die Kirche, wenn sie jedes Modethema (zum Beispiel Klima, Ukraine, Corona) regierungskonform predigt?

Peter Jordan, Solothurn

**Wir sehen und schweigen**

Putin und das Böse schlechthin – ein weiteres Mal zu lesen wie in den meisten Medien bei uns. Es würde

sich lohnen, unser Verhalten, das des «Westens» mit seiner Führungsmacht und seinen unablässig beschworenen Werten, seit dem Zweiten Weltkrieg mal aus geistlicher Sicht zu betrachten. Gegen wen oder für wen arbeitet eine Macht, die sich weltweit unerbittlich und in aller Konsequenz von Gier, Gewalt und Lüge leiten liess und lässt? Wir wissen es wohl und schweigen. Das ist unser Stand.

Martin Kummer, Aarwangen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem) ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert.zürich**

Auflage: 234 021 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

**Redaktion und Verlag**

Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Stadt Zürich: 043 322 15 30 kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen@reformiert-winterthur.ch Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

**Veranstaltungshinweise**

agenda.zuerich@reformiert.info

**Inserate**

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen Mediaberater Urs Dick 071 314 04 94, u.dick@kueba.ch Nächste Ausgabe: 16. September 2022

**Druck**

DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

## Porträt

# Seine Idee bringt vieles ins Rollen

**Hilfsprojekt** Bernhard Wissler ist der Gründer und Leiter von Rollaid. Diese Werkstatt verbindet humanitäre Hilfe, Recycling und Integration.



Bernhard Wissler in der Werkstatt, wo alte Rollstühle wieder flottgemacht werden.

Foto: Jonathan Liechti

Zwei Schiffscontainer warten auf einem Gewerbeatreal beim Bahnhof Interlaken Ost auf den Abtransport. Ihr Bestimmungsort ist Addis Abeba in Äthiopien. Gefüllt sind sie mit je 100 Rollstühlen und anderen Hilfsmitteln für körperlich behinderte Kinder und Erwachsene.

«Weil wir den Platz in den Containern möglichst gut ausnützen wollen, ist das Beladen mit den Rollstühlen ein wenig wie Tetris spielen», sagt Bernhard Wissler. Die Räder und sperrigen Teile werden demontiert und nummeriert, sodass sie im Partnerbetrieb in Äthiopien einfach wieder zusammengebaut werden können. Bernhard Wissler

hat vor fünf Jahren Rollaid initiiert: ein Projekt, das humanitäre Hilfe, Recycling und berufliche Integration verbindet.

## 1000 Rollstühle pro Jahr

Rollaid sammelt in der gesamten Schweiz jährlich rund 1000 ausgemusterte Rollstühle, macht sie in der Werkstatt in Interlaken wieder flott und stellt sie dann Hilfswerken zur Verfügung. Wie Wissler darauf kam? Er lacht. Auf einmal habe einfach alles zusammengepasst, sagt er. Er habe zwei Berufe, sei Elektronikmechaniker und Ergotherapeut. Er habe auch Erfahrung als Geschäftsführer eines Betriebs für

den Verkauf und die Anpassung von Hilfsmitteln. Hinzu kämen eine Auszeit, die er mit seiner Frau in Äthiopien verbrachte, und ein Kontakt zur Organisation Qualifutura, die in der sozialen und beruflichen Integration von jungen Menschen tätig ist. Heute begleitet das Werkstattteam von Rollaid zehn junge Menschen, die bei der Integration in die Arbeitswelt Unterstützung brauchen.

Dem 62-Jährigen ist Letzteres besonders wichtig. «Was die Jugendlichen hier lernen, können sie ihr ganzes Leben lang brauchen. Auch wenn sie später im Berufsleben nicht handwerklich tätig sind.» Improvi-

sieren, dranbleiben, Lösungen finden, anderen helfen, ihr Leben zu verbessern. Dies treibt auch Wissler an. Dabei geht er pragmatisch vor: «Manche junge Menschen brauchen ein bisschen länger, um ihren Weg zu finden.» Dafür passe es dann am Schluss. Ähnlich wie bei den Rollstühlen brauche es manchmal etwas mehr Zeit für die richtige Lösung.

## Eine Arbeit für Tüftler

Die Werkstatt in Interlaken ist das Herz von Rollaid. Auf zwei Gestellen sind Rollstühle gelagert. Manche sehen noch recht brauchbar aus, bei anderen ist fast nur noch der Rahmen vorhanden. «Bei dieser Arbeit sind Tüftler am richtigen Ort», sagt Wissler. Rollaid hat sich verpflichtet, die reparierten Rollstühle kostenlos weiterzugeben, und das nur an Hilfsorganisationen, die im Ausland tätig sind. Der grösste Teil geht ans Partnerpro-

**«Ein stabiler und guter Rollstuhl kann in Äthiopien für jemanden das Leben verändern.»**

jekt Addis Guzo in Äthiopien. Aber es wurden auch schon Rollstühle etwa nach Syrien oder aktuell in die Ukraine geschickt.

Bei seinen ersten Besuchen in Äthiopien erlebte Bernhard Wissler, wie schwer es dort Menschen mit einer Behinderung haben. Manche seien auf Händen und Knien gerobbt oder hätten versucht, sich mit selbst gebastelten Wägelchen fortzubewegen. «Ein stabiler und qualitativ guter Rollstuhl kann dort für jemanden das Leben verändern», sagt Wissler. Plötzlich hätten Menschen eine gewisse Bewegungsfreiheit, Unabhängigkeit und ein Dasein in mehr Würde.

Rollaid finanziert sich aus Spenden. Nebst dem Tüftler ist auch der Netzwerker Bernhard Wissler gefragt. Das Partnerprojekt in Äthiopien möchten er und seine Frau irgendwann weitergeben. «Es soll weiter bestehen, auch wenn wir beide kürzertreten», sagt er. Rollaid und Addis Guzo haben in Äthiopien schon einiges ins Rollen gebracht: Behinderte Menschen werden auch beim Aufbau von Mikrofirmen unterstützt, können Sport treiben, tanzen, und Kinder erhalten zudem Frühförderung. Mirjam Messerli

## Gretchenfrage

Daniele Finzi Pasca, Regisseur, Autor:

**«Die Religion hält viele Geschichten bereit»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Finzi Pasca?**

Ich bin in eine katholische Familie hineingeboren worden und habe auch jüdische Wurzeln, doch ich praktiziere den Glauben nicht. Für mich hält die Religion viele schöne Geschichten bereit, die helfen, wenn es einem schlecht geht.

**Sie waren als 18-Jähriger in Indien, wo Sie an der Seite von Mutter Teresa kranke Menschen begleiteten. Hat diese Erfahrung Ihre Beziehung zur Religion beeinflusst?**

Ich habe viele interessante Menschen kennengelernt, die sich dafür einsetzen, dass die Welt eine bessere wird. Danach wollte ich selbst Geschichten erzählen, die den Menschen in dunklen Momenten helfen. Mich treiben heute unter anderem auch pointierte Fragen um, wie sie sich etwa Kinder stellen.

**Zum Beispiel?**

Wenn Gott uns nach seinem Ebenbild erschaffen hat und wir Fleisch fressende Wesen sind, bedeutet das dann, dass Gott das auch ist?

**Haben Sie die Antwort gefunden?**

Nein, leider nicht.

**Sie führen Regie im Cirque du Soleil. Wie gelingt es Ihnen, das Publikum zu verzaubern?**

Magie ist eng mit Poesie verbunden. Es geht darum, die Zuschauer zu überraschen, sie eine Reise, eine Traumwelt erleben zu lassen, sie an komplett neue Orte zu entführen, kurz, sie jedes Mal eine kleine Revolution erleben zu lassen. In den Aufführungen des Cirque du Soleil in Zürich im September und Oktober wird es zum ersten Mal innerhalb des Chapiteau regnen.

**Poesie zeichnet den Zirkus aus.**

**Auch die Bibel ist voller Poesie. Inspirieren Sie religiöse Texte?**

Ich habe mich für ein Projekt mit den Welten der Heiligen Teresa von Ávila und Ignatius von Loyola befasst. Teresa hatte überwältigende Visionen. Ich habe bei ihr sogar eine Verbindung zum Schamanismus gefunden. Interview: Nadja Ehrbar

## Christoph Biedermann



## Mutmacher

**«Im Dunkeln sangen wir immer lauter»**

«Das Pfadi-Bundeslager war mein erstes Lager und hat mir viel Spass gemacht. Vor allem an das Singen vor dem Schlafengehen werde ich noch lange denken. Weil es ein Feuerverbot gab, durften wir kein Lagerfeuer machen. Also haben wir jeden Abend unseren Lagersong im Dunkeln gesungen – meine Gruppe, die Bienli, zusammen mit den Wölfli. Wenn man im Dunkeln im Kreis singt, konzentriert man sich richtig darauf, da wird man nicht abgelenkt. Und während des Singens wurden wir immer lauter. Am

spannendsten war aber meine Pfaditaufe. Um Mitternacht mussten wir am Waldrand eine Strecke allein laufen und dabei Mutproben bestehen. Da haben sich die Leiter und Leiterinnen versteckt und uns erschreckt. Und ich musste einen Gummiwurm essen, der in Mehl, Ketchup und Wasser getaucht war. Echt eklig! Aber ich habe bestanden und meinen Pfadinamen bekommen: Minnie – wie Minnie Maus, weil ich so gut Freundschaften schliesse und hilfsbereit bin. Jetzt fühle ich mich wie ein richtiges Pfadimädchen.» Aufgezeichnet: ck

Nuria Auf der Maur, 8, ist in der Bienli-Gruppe der Pfadi St. Michael in Luzern. [reformiert.info/mutmacher](http://reformiert.info/mutmacher)



Daniele Finzi Pasca (58) aus Lugano führt bei der Cirque-du-Soleil-Show «Luzia» Regie. Foto: Fred Merz